

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 19 (1939-1940)
Heft: 6

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gibt es nur in der Schweiz Bauern, die ihre Scholle lieben, Berge, die den Blick nach oben lenken, nur in der Schweiz Arbeitgeber und -nehmer, die leidlich zusammenarbeiten? Wohnt man nur in der Schweiz in Häusern, die an der Sonne stehen, essen nur in der Schweiz Familien gemeinsam zu Mittag, freuen sich Eltern am einträglichen Spiel ihrer Kinder? Wenn dieser Unsug so weiter geht, wird man vielleicht bei der nächsten Landesausstellung solche Gruppen in Wachs nachgebildet aufstellen, falls die Schweizer unter der Wirkung dieser Propaganda irgendwann vergessen haben sollten, wie schlicht, bescheiden, fernig und menschlich sie sind. Natürlich wissen jene Menschen nicht, was sie tun; aber schade, jammerschade um diese schönen Eigenschaften, mit denen es in der Schweiz wirklich etwas auf sich hat und die heute in der Welt eine gute und höchst notwendige Rolle spielen könnten.

Konrad Meier.

Bücher Rundschau

Europäische und außereuropäische Streiflichter.

Italienische Geschichte, Politik und Kunst.

Hans E. Kink: Machiavelli. Seine Geschichte und seine Zeit. Benno Schwabe & Co. Verlag, Basel 1938.

Der Verfasser des vorliegenden Buches ist, wie wir aus dem Nachwort von Arvin Broderen erfahren, der im Oktober 1926 als Sechzigjähriger verstorbene norwegische Dichter Hans Ernst Kink. In seinen poetischen Werken schildert er die nordische Heimat und ihre Menschen, daneben aber gilt seine zweite Liebe dem Süden und besonders der italienischen Renaissance. Kink beschäftigte sich eingehender mit Ariosto, Machiavelli und Giordano Bruno. Die M.-Biographie schrieb er 1916. Deutlich spüren wir die tiefe Erregung dieser Jahre. Sie gibt aber dem Buche gerade eine gewisse Kongenialität zum Gegenstande. Wir lesen dasselbe, wie wenn es heute geschrieben wäre und wie wenn wir Machiavelli unten in der Stadt antreffen könnten.

Ein Buch über M. muß jetzt von einem Neutralen geschrieben werden, Angehörige der Diktaturstaaten oder der demokratischen Großmächte würden den Florentiner uneingeschränkt zum Verfechter ihrer Sache machen wollen. M. ist überzeugter Republikaner, glühender Verteidiger der Freiheit seines Florenz und zugleich schreibt er das Buch über den Fürsten, den diktatorischen Führer, der in seinen Augen die einzige Möglichkeit darstellt, in Italien einen starken Staat aufzubauen, und der allein imstande wäre, den Boden Italiens von den fremden Heeren zu befreien. Um der Freiheit ganz Italiens willen muß der Republikaner den Tyrannen wünschen, also nicht um seiner selbst willen, nicht aus grundsätzlicher Bejahung dieser Staatsform, und der freiheitsliebende Republikaner muß zugeben, daß die Demokratie nicht immer und nicht unbedingt fähig ist, in der Stunde der Gefahr ihre Aufgabe als Staat gegenüber andern Staaten zu erfüllen. Das ist das Problem und die Tragik Machiavellis.

Kink läßt uns dasselbe in ungemein lebendiger und fesselnder Weise mit erleben. Der Hauptteil des Buches ist der Schilderung der Umwelt, des Lebens und der Persönlichkeit M's gewidmet. Das wirre politische Geschehen, in das M. verflochten war, trat mir bis jetzt nirgends so unmittelbar und lebendig entgegen wie bei Kink. Darin liegt die Kunst des Geschichteschreibenden Dichters. Der Historiker könnte sich nicht so sehr mit dem unmittelbaren Moment des Geschehens begnügen. Er würde die Kämpfe in Italien seit 1494, seit dem Eingreifen der europäischen Großmächte Frankreich, Spanien, Habsburg und vorübergehend auch der Schweiz, in den großen Zusammenhang der italienischen Geschichte einstellen müssen. Italien hatte sich nach dem Untergang der Staufer zur individuellen Freiheit der einzelnen Stadt, des einzelnen kleinen oder mittleren Staates erhoben, zu einem unerschöpflichen Reichtum politischer Formen und Experimente. Dieses Italien der politischen Zersplitterung konnte sich während zweier Jahrhunderte

ausleben und die Herrlichkeiten der Renaissance schaffen, bis am Ende des 15. Jahrhunderts die beiden Großmächte Frankreich und Spanien, von innern Aufgaben frei geworden, ihre Kräfte diesem außenpolitisch offenen Raum zuwenden konnten und der Freiheit Italiens den Untergang bereiteten. Gewiß ist dieses Geschick Italiens tragisch. Röck läßt uns das tief empfinden. Der Historiker wird einerseits die Ursachen stärker erfassen müssen und andererseits erwägen, ob diese Tragik nicht als der Preis für den Reichtum und die Mannigfaltigkeit in der individuellen Freiheit, die Italien genießen durfte, zu werten ist.

Nachdem in bunter Fülle die politischen Schicksale und auch das private Leben M's an uns vorbeigezogen, wobei vor allem die Briefe und Gesandtschaftsberichte als Quelle dienen, erhalten wir noch eine knappe Übersicht über die Werke des Meisters. Dieser Teil dürfte in einer vollständig abgerundeten Biographie umfassender sein. Doch können gerade die Werke selber durch keine literatur- oder historiographiegeschichtliche Darstellung ersetzt werden. Röck will die Persönlichkeit schildern und erfassen, und seine Mühe bewirkt gerade, daß wir notwendig wieder zu den Werken M's selber greifen. Im letzten Kapitel über „Das Genie“ erfassen wir das Wesen des großen Florentiners. Machiavelli sieht die Dinge, wie sie in Wirklichkeit sind. „Kein anderes Auge verfolgte wacher seine Gegenwart“. Er sieht den Untergang Italiens, das Ende der Freiheit, die kommende Fremdherrschaft Karls V. und der Spanier. Er weiß, daß dies alles durch die Italiener selber verschuldet ist, die in ihrem schrankenlosen Individualismus diesem Untergang nicht wehren können. Im Hoffnungslosen Ringen gegen die Selbstaufgabe der Italiener verzehrt sich M. und muß sich sogar von seinen Mitbürgern faststellen lassen, er, der wie kein anderer erkennen und sagen kann, was geschehen muß, um die Freiheit zu retten. Eine unsägbare Tragik der klaren und starken Persönlichkeit, die uns heute wieder doppelt packt und aufrüttelt: Müssen wir mit wachen Augen zuschauen, wie die europäischen Völker dem gegenseitigen Vernichtungskampf zusteuern, wie die italienischen Staaten zur Zeit M's, anstatt eine Familie zu bilden. Und müssen wir als Schweizer mit offenen Augen die Schäden und Schwächen unseres öffentlichen Lebens sehen und fragen: Haben wir die auch in einer republikanischen Demokratie nie zu entbehrenden wirklich führenden Persönlichkeiten, ohne die wir der Stunde der Gefahr nicht gewachsen sind?

Leonhard von Muralt.

L. Diel: Mussolini. Kampf, Sieg und Sendung des Faschismus. Verlag Paul List, Leipzig 1937.

Kein Mensch kann leugnen, daß ein neues Italien geworden ist. Es zeigt sich in seinem inneren Aufbau, der Organisation des Lebens und seiner außenpolitischen Position. Im Wesentlichen ist dies das Werk eines Mannes. Wie dieser dieses Werk geschaffen hat, will das Buch zeigen.

Es entstehen in Gestalt von knappen Unterkapiteln kurze in sich geschlossene Kurzfilme: der Duce spricht, erläutert eine Forderung, gibt einen Befehl. Wir sehen hinein in das Entstehen der pontinischen Siedlung, in die Aufdeckung des alten Rom.

Das Buch will stark der Betonung des politischen Gewichts der Achse Deutschland—Italien dienen. Bewußt zeigt es daher nur die Sonnenseiten der Bewegung. Darüber muß sich jeder klar sein, der das Buch liest. Wer im neuen Italien reist, wird es mit Gewinn zur Hand nehmen.

Aus gleicher Feder und dem selben Verlag stammt ein Band über **Italienisch Ostafrika. Seich unser Land mit offenen Augen an** (1938). Es ist ein typisches Reisebuch, mit einem Einschlag in das persönlich-memoirenartige des Verfassers. Es enthält viel Lob über das, was geschaffen wurde, und Ausblicke über das, was gemacht werden könnte und sollte. Wenn das Buch so genommen wird, dann mag es gute Dienste leisten. Mehr vermag es weder in geographischer, kommerzieller oder militär-kolonisatorischer Hinsicht zu bieten.

R. B.

Pompejanische Wandinschriften. Lateinisch und deutsch herausgegeben von Hieronymus Geist, Heimeran-Verlag, München 1936.

Dieses Büchlein gibt einen wohl einzigartigen Einblick in das Alltagsleben der römischen Antike. Es zeigt, daß sie sich nicht begnügte, wie es nach dem Be-

wußtsein der früheren Jahrhunderte und nach der Erinnerung unserer Schulzeit wohl scheinen möchte, Stoff zu Grammatiken zu liefern und heroisch geprägte Apophthegmen herauszuschleudern. Aber auch bei den banalen oder humoristischen Äußerungen, wie sie hier u. a. auf merkwürdige Weise wirklich „verewigt“ worden sind, fällt ein irgendwie heroischer Charakter dieser Sprache ins Auge, vor allem ihre unerhörte Gedrängtheit. In auffallendem Gegensatz dazu steht die anscheinend unerschöpfliche Ausdruckslust dieser Menschen, welche sie durchaus an heutige Südländer annähert. Die Wandinschriften, ungefähr seit der Wende unserer Zeitrechnung häufiger auftretend, weil um diese Zeit Lesen und Schreiben eine hinlängliche Verbreitung erfahren hat, dienten nicht nur als Ersatz für Ladenschilder, Zeitung, Anschlagtafeln, Reklame- und politische Plakate; auch rein private Stimmungsausbrüche, Feststellungen, Neckereien usw. bedienten sich hemmungslos der Hauswände. Es findet sich unter diesen Inschriften wirklich Wichtiges und Geistreiches. Wir Heutigen schneiden schlecht dagegen ab, wenn wir bedenken, mit welchen ungesalzenen Schmuckereien unsere Zeit alle unüberwacht erreichbaren Flächen in der Öffentlichkeit zu bedecken liebt. Unsere Bewunderung verdient auch auf Schritt und Tritt die glänzend scharfsinnige Ergänzungsarbeit der Gelehrten, welche aus oft anscheinend zusammenhanglosen Buchstaben in überzeugender Weise sinnvolle Texte zusammenzubringen wußte.

Donatello. Herausgegeben von Adolf Gehner. Verlag von Gustav Weise, Berlin 1937.

Dieses Büchlein, Glied einer neuen Sammlung „Das Meisterwerk“, bietet zu erstaunlich wohlfreiem Preise eine zum Überblick durchaus genügende und sachliche Auswahl der Werke des Meisters, welche randlos und sehr scharf, fast einer guten Photographie gleichkommend, wiedergegeben werden. Aus allen Schaffensperioden des Meisters sind kennzeichnende Proben gegeben, wobei die Bildwerke des „Santo“ in Padua größtenteils übergegangen werden — mit Recht, da hier die Werkstatt doch sichtlich mitarbeitete. Der Text ist knapp und verständig. Donatello bleibt immer einer der größten Bildner der Nachantike. Er hat die ganze Frische und Herrlichkeit, die geist-leibliche Kraftfülle jener Frühzeit, als der Mensch entdeckt wurde — mit wesentlichster Beihilfe der Antike, das kommt ja bei Donatello ungemein klar heraus, aber doch bereichert um die ganze Verinnerlichung und Unendlichkeitsproblematik des christlichen Mittelalters, welche nun im Rahmen des Menschlichen eine letzte Intensivierung erfährt. Donatello umfaßt die ganze Skala menschlicher Möglichkeiten. Auch seine Frömmigkeit wirkt noch echt, noch mit dem gewaltigen Hauch der gotischen Kraft beseelt, wenn auch die Verlagerung des Mittelpunktes schon deutlich wird.

E. Brod.

Bildwerke über Italiens Landschaft und Kunst.

Vor mir liegen einige Italien-Bücher, die uns Bauten und landschaftliche Schönheiten dieses Landes der nordischen Sehnsucht durch photographische Aufnahmen näherzubringen suchen. Eines dieser Bücher ist wohl vielen Lesern bereits bekannt; es ist Kurt Hielschers „Italien, Landschaft und Baukunst“, das 1938 in neuer Auflage bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen ist. Gegenüber der früheren ist aber diese neue Auflage ziemlich stark umgeändert; eine ganze Reihe Bilder sind weggelassen, sodaß jetzt ein viel handlicherer Band vorliegt, der uns aber immerhin noch die recht stattliche Anzahl 240 ganzseitiger Aufnahmen bietet. Für den Verlust der hier nicht mehr aufgenommenen Bilder werden wir übrigens durch eine Reihe neuer Aufnahmen entschädigt. So sehen wir mehrere neue Bilder von Ravello und vor allem sind diesmal nun auch die Dolomiten durch eine ganze Reihe schöner Aufnahmen vertreten; außerdem lernen wir Littoria und Sabaudia, die zwei an Stelle der urbar gemachten pontinischen Sumpfe neu erstandenen Städte kennen. Lobend muß erwähnt werden, daß der Kupfertiefdruck gegenüber der älteren Auflage eine viel bessere Qualität aufweist; die verschiedenen Töne sind deutlicher gegen einander abgesetzt, vor allem sind die Fernen klarer, und die Schatten haben eine samartig wirkende Tiefe erhalten.

Seitdem das „Unbekannte Spanien“ herausgekommen ist, wurde die Schönheit der Aufnahmen Hielschers immer wieder hervorgehoben, und jedermann muß

gestehen, daß sich unter diesen Italien-Bildern ausgesucht wirkungsvolle Aufnahmen befinden. Nirgends verfällt Hielsscher einer billigen Originalitätshäscherei. Von den heute so beliebten Aufnahmen von oben oder von unten, bei denen einem jene vom Kino übernommenen stürzenden Linien nie erspart werden, ist hier vollständig Umgang genommen. Fast immer unter neuen Perspektiven gesehen, ziehen da alle bekannten Denkmäler Italiens an uns vorüber; dazwischen schweift aber Hielsscher oft von der großen Heerstraße zu Entdeckungsfahrten ins unbekannte Italien ab, von denen er immer wieder charakteristische Beispiele von Landschaften und Bauten mitbringt.

Anderen Charakter hat das 1939 im Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien erschienene Buch „Die Toscana. Landschaft, Kunst und Leben im Bild“, zu dem Arnold von Woxig die Aufnahmen beisteuerte, während Ranuccio Bianchi-Bandinelli einen, aus umfangreicher Sachkenntnis und großer innerer Anteilnahme schöpfenden Begleittext, dazu schrieb. Hier verzichten nun die über 200 Aufnahmen von vornehmerein auf Vollständigkeit; die berühmten Kunstdenkmäler, um derentwillen „man“ die Toscana auff sucht, wie der schiefe Turm von Pisa, der Palazzo Vecchio von Florenz oder Ghibertis Baptisteriumstüre usw. sind hier überhaupt nicht zu finden. Dafür aber tritt uns etwas anderes sehr Wesentliches in recht greifbarer Weise entgegen: wir lernen die Seele dieses Landes kennen, aus der heraus die vielen Kirchen, die düsteren Stadtburgen und die zarten Madonnen der Frührenaissancezeit entstanden sind. Kreuz und quer fahren wir durch die gesegneten Gefilde dieses Landes, dem die Menschheit so unendlich viel verdankt; wir besuchen alte Burgen und einsame Bauernhöfe mit ihren Bewohnern, wir sehen hinter schlanken Zypressen weiße Villen aufragen und erhaschen da und dort eine Plastik oder ein altes Fresko. Technisch sind alle Aufnahmen vorzüglich; prachtvoll, wie überall die Sonne, die dieses herrliche Land in so klare Helligkeit taucht, eingefangen und immer wieder in wirkungsvollen Kontrast zu den warmen, tiefen Schatten gebracht ist. Von den vielen stillen Geistern, die einem auf den Wanderungen durch die Toscana immer wieder entgegentreten, habe ich allerdings einiges vermisst; so wäre ich gerne einmal der lieblichen Schönheit einer Robbia-Madonna oder noch etwas mehr der charaktervollen Herbheit eines Donatello begegnet. Dafür ist aber z. B. Piero della Francesca prachtvoll vertreten und außerdem verschwinden solche kleine Auszeichnungen gegenüber dem überschwänglichen Reichtum, der in diesem Buche vor uns ausgebreitet wird.

Ein sehr eigenartiges Buch sind sodann die 1938 beim F. Bruckmann Verlag in München unter dem Titel „Heroisches Italien“ erschienenen 38 italienischen Landschaftsdarstellungen von Paul Schulze-Naumburg. Es ist schwer zu sagen, mit welchen bisherigen Werken diese Publikationen verglichen werden könnte. Obgleich es sich hier um photographische Aufnahmen handelt, darf man vielleicht noch am ehesten von einer inneren Verwandtschaft mit den um ein Jahrhundert älteren italienischen Landschaften der deutschen Romantiker reden. Wie diese ist auch Schulze-Naumburg abseits der großen Verkehrswege gewandert; von dort aber hat er Bilder heimgebracht, die eine landschaftliche Schönheit vor uns ausbreiten, an der der Mensch unserer Tage oft genug achtlos vorübergeht. Wir sehen da nirgends die lachenden Fluren unserer Kulturlandschaft, sondern einsame Gegenenden, in denen alles Kleinliche verschwindet; Gegenden, die von groß geschauten, in einfachen Linien aufgebauten Gebirgszügen umschlossen werden. In diesen wie urgeworden daliegenden, einfach-großen Landschaften aber wirken ein einzeln stehender Baum, oder ein Fluß, oder der schlichte Kubus eines italienischen Bauernhauses seltsam eindrücklich, ja schlechthin monumental. Nicht alle Bilder sind gleichwertig, manche aber wirken geradezu faszinierend; die als Titelsbild verwendete Ansicht der sterbenden Bergstadt Civita hat, obgleich kein einziges Lebewesen zu sehen ist, geradezu dramatischen Charakter! So werden uns in diesem Buche wirklich neue Werte landschaftlicher Schönheiten offenbart; Schönheiten, die besonders dort, wo unberührte Landschaftsformen sich mit großer Bergwelt verbinden, oft geradezu am Wege liegen, ohne daß wir bisher ihrer achteten. — Wenn man so die Schulze-Naumburg'schen Aufnahmen durchblättert, fragt man sich unwillkürlich, ob uns nicht einmal ein Dichter, oder ein Maler oder auch nur ein einfacher Photograph auch die Schönheit anderer Lebensräume in ähnlicher Weise schildern wollte? Ich denke hiebei besonders an die von der Kultur weniger betührten

fremden Erdteile, deren Landschaftsbilder in den meisten Reisebeschreibungen oft nur als öde, fremd und monoton abgetan werden. Und doch liegen z. B. in der unberührten Einsamkeit der weiten Wüsten, Berge und Einöden Asiens ein Ernst, eine Größe und eine Schönheit, die derjenigen italienischer Landschaften nicht nachstehen.

Außerdem sind in letzter Zeit im Verlag F. Bruckmann in München noch zwei Bilderwerke über Italiens Landschaft und Kunst erschienen, die Schwiezer zu Autoren haben. Das eine dieser Bücher, „Florenz“, von Rudolf Pestalozzi (ohne Jahreszahl) enthält neben einem einführenden Text 66 ganzseitige Abbildungen nach Leica-Aufnahmen. Neben einigen typischen, bewegte Szenen wiedergebenden Schnappschüssen — man beachte z. B. die hübschen Bilder mit den am Arnoufer dahineilenden „Belutteten“ — hat sich Pestalozzi verdienstlicherweise vor allem mit Architektur-Aufnahmen abgegeben. Und hier hat er es oft verstanden, durch Großaufnahmen einzelner Bauteile und durch Hervorheben der Kontraste von Licht und Schatten, äußerst wirkungsvolle Bilder zustande zu bringen; besonders die Wiedergaben der Domkuppel, der Fassade von S. Maria Novella, des Uffizienhofes und des sonnenbeschienenen Palazzo Strozzi sind unbedingt mustergültige Architekturaufnahmen. Trotzdem kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß die gleichen Bilder vielleicht im Ausschnitt noch günstiger hätten gestaltet werden können, wenn der Autor statt einer Leica einen etwas größeren Apparat mit verstellbarem Objektivbrett mitgenommen hätte.

Höchste Qualität bietet uns sodann „Das goldene Buch der italienischen Seen“, herausgegeben von Dr. Walter Amstutz in Zürich (1938). Eveline Amstutz schrieb dazu eine Einleitung, der auf 48 Bilders Seiten Photographien der norditalienischen Seen folgen. Sie stammen von verschiedenen Lichtbildkünstlern, wie J. Gabarelli, Gilli, E. Meerkämper, Erberto und H. Rüedi, E. Steinemann, Albert Steiner. Einige wirken vielleicht etwas panoramaartig; die meisten aber — z. B. Steiners Bild von Brissago oder H. Rüedis Villa Fogazzaro in Oria — gehören zu den schönsten Aufnahmen der italienischen Seen, die ich je gesehen habe. Da und dort sind passende Gedichte alter und neuer Dichter zwischen die Bilder eingestreut.

S. Guher.

Zum spanischen Bürgerkrieg.

General Franco und die Seinen.

Dr. Rudolf Timmermanns gibt uns in seinem Buche „General Franco“ (11.—15. Tsd., 3. umgearbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Otto Walter AG., Olten 1938) eine biographische Darstellung des jetzigen Führers der spanischen Nation und führt darin die Lebensgeschichte Francos bis zum Beginn des Bürgerkrieges. Das Werk vermag weniger durch bisweiliges Abgleiten in eine romanhaft Erzählungsweise (die bei der Berührung des privaten Lebens eine heikle Sache wird) als dadurch zu fesseln, daß es auf Grund eindringlicher Studien und durch die Beibringung interessanter Belege das Bild eines ungewöhnlichen Mannes entwirft. So einfach sein Leben angelegt war, so bedeutend entfaltete es sich — vorab im strengen afrikanischen Dienst, der die höchsten Mannestugenden des jungen Offiziers reisen ließ. Es war kein Zufall, daß Franco zum Schicksal Spaniens wurde: diese Einsicht wird einem bei der Lektüre des Buches überzeugend zuteil.

In einer weiteren Veröffentlichung, „Die Helden des Alcázar, ein Tatsachenbericht aus Toledo“ (26.—30. Tsd., Verlag Otto Walter AG., Olten 1938) erzählt derselbe Autor, „was die Verteidiger des Alcázar in den zweihundertzig Tagen der Belagerung erlebten“. Er fußt auch hier auf gründlichster Kenntnis der Ortslichkeiten und hat zahlreiche Angaben von den Mitbeteiligten selber erhalten. So entstand ein fesselnder Bericht von den Kämpfen um die Festen von Toledo, der es einem ermöglicht, das Geschehen genau zu verfolgen, zumal da die beigegebenen Pläne und Bilder das Wort trefflich unterstützen. Besonders wir Schweizer, dachte ich, hätten allen Grund, der Taten der Helden des Alcázar eingedenk zu bleiben, beweisen sie doch, was auch im Kampfe mit modernen Vernichtungsmitteln ein entschlossener Wille zur Verteidigung vermag.

Carl Günther.

General Duval: „Les Espagnoles et la Guerre d'Espagne“, Plon, Paris 1939.
William Fos und Cecil Gerathy: „Die spanische Arena“. Deutsch von Th. Lüde.
 Verlag Rowohlt, Berlin 1939.

Die vorliegenden Werke wurden vor Abschluß des spanischen Krieges herausgegeben. Wie alle im Laufe eines Konfliktes entstandenen Bücher, erheben sie keinen Anspruch darauf, ihn restlos zu erfassen.

Duval wird vor allem den Militär fesseln, der im spanischen Kriege Hinweise für die Entwicklung des Heerwesens sucht. Das Buch bildet gewissermaßen eine Fortsetzung der „Leçons de la Guerre d'Espagne“, die der Verfasser im gleichen Verlag veröffentlichte. Er schildert den Ablauf des Feldzuges vom März 1937 bis Juli 1938, enthält außerdem ein Kapitel über die Verwendung der Flugwaffe und eine Reihe von Schlußfolgerungen, die, wie der Verfasser in einem Nachwort selbst zugibt, von den Ereignissen teilweise überholt wurden. — Duval hat, als Freund Spaniens, versucht, seinen Landsleuten die Sache der Nationalen nahezubringen. Wer ihn liest, darf nicht vergessen, daß Franco in Frankreich wenig Sympathien genoß. Duval hielt es für seine Pflicht, auf eine sich abzeichnende Entwicklung hinzuweisen und war gezwungen, taktvoll auf die Fehler Frankreichs aufmerksam zu machen.

Anders als Duval beschäftigen sich die beiden britischen Verfasser vornehmlich mit den Hintergründen des spanischen Konfliktes. Militärische Belange werden nur gestreift. Das Buch vertritt den Standpunkt Nationalspaniens und ist dazu bestimmt, die vom roten Informationsdienst beeinflußte englische Öffentlichkeit aufzuklären.

Heute kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß Fos und Gerathy im Recht sind, wenn sie die Ursachen des Bürgerkrieges vor allem in den Machenschaften des Kommunismus aller Schattierungen suchen. Inwieweit auch die Freimaurerei ihre Hand maßgebend im Spiele hatte, ist weniger ersichtlich, weil dafür handgreifliche Beweise fehlen. Doch darf nicht vergessen werden, und hier scheint uns in den Ausführungen der Verfasser eine Lücke zu bestehen, daß die kommunistische Bewegung nur auf einem günstigen Nährboden ein derartiges Ausmaß annehmen konnte. General Dueipo de Vlano hat in der Presse auf diesen Umstand hingewiesen (vgl. „N. Z. Z.“ vom 29. 6. 39).

Dies hindert nicht, daß das Buch viel Interessantes zu Tage fördert. So enthält es u. a. eine kurzgefaßte Geschichte des nationalen Aufstandes in den einzelnen Städten. Auch wird, anhand von Beutezahlen, der Nachweis für die stets bestrittene französische Intervention erbracht. Auch die von „unkontrollierbaren“ roten Elementen begangenen zahllosen Scheußlichkeiten werden dem unboreignommenen Leser begreiflich machen, daß die Sympathien des neuen Spaniens sich kaum ohne weiteres der Mächtigruppe zuwenden können, die durch Presse, Geld und Kriegsmaterial die Sache der „Regierung“ unterstützt hat. — Vielleicht hätte das Buch durch straffere gedankliche Gliederung noch gewonnen.

G. Büblin.

Im Ostseeraum.

Henning-Thies, „Völkerringen im Ostseeraum“, Sammlung „Weltgeschehen“, Verlag Wilh. Goldmann, Leipzig 1939.

Der Titel ist etwas irreführend. Man nimmt an, daß die Kriegsgeschichte des Ostseeraumes den Inhalt des Buches ausmache und man vermutet, daß die Betrachtung in strategische Zukunftsfragen ausmündet. Das Buch ist aber viel friedlicher. Es bietet im ganzen ersten Drittel eine rein geographische, stark geologisch unterbaute Darstellung der Ostsee-Landländer und enthält im letzten Drittel eine sachliche Schilderung des Wirtschaftslebens dieses Raumes und eine knappe Erwähnung der geistigen Strömungen, im Bestreben, den überwiegenden Einfluß deutscher Kultur in Recht und Kunst auf die östlichen Anstoßer der Ostsee nachzuweisen. — Vom Völkerringen ist nur die Rede in den mittleren Kapiteln „Rassen, Stämme und Völker“, „der Kampf um die Herrschaft“ und „geopolitische Gegenwartsprobleme“.

Der Abschnitt „Rassen, Stämme und Völker“ steht im Bann der neu-deutschen Rassenlehre. Grundsätzlich und undisputierbar ist für den Verfasser der

nordische Mensch der wertvollste, und ebenso unbekümmert geht er über den alten unentschiedenen Streit über den Ursprung der Indogermanen hinweg, indem er das Germanentum einfach in Südskandinavien seinen Anfang nehmen und aus einer Mischung der fälischen Megalithleute und der nordischen Schnurkeramiker entstehen läßt. Merkwürdig inkonsequent in Bezug auf die Blut- und Bodentheorie, die sonst zugrunde gelegt ist, erklärt der Verfasser die Finnländer, obwohl uraltaischer Herkunft, als heute dem nordischen Kulturreis eingebaut, da sie (nach 600 Jahren Schwedenherrschaft) „sowohl in körperlicher Hinsicht... als auch in ihrer Geisteshaltung dem nordischen Typus stark ähneln“. Wir wollen nicht weiter auf diese Rassendinge eingehen, da eine Diskussion zur Zeit nutzlos wäre.

Dagegen stellt sich das Kapitel „Kampf um die Herrschaft“ als sehr interessanter Abriß der Ostseegeschichte besonders des Mittelalters dar: Die normannische Gründung des Russenreiches, die deutsche Slavenkolonisation, Polens wiederholtes Vordringen an die Ostsee seit dem 12. Jahrhundert, Dänemarks Vormacht im 12./13. Jahrhundert, die Machtstellung der Hansa im 13./15. Jahrhundert, gestützt auf jene des Deutschritterordens, dann die glänzende Geschichte des schwedischen Ostseereichs bis zum Zusammenbruch im nordischen Kriege, schließlich die neuzeitlichen slawischen Erfolge (Rußland im 18./19., Polen im 20. Jahrhundert) — das sind Ausführungen, die den alten Kampf um das nordische mare clausum lebendig und im Ganzen vorurteilsfrei erzählen.

Im angeschlossenen Kapitel „Geopolitische Gegenwartprobleme“, das zwar etwas allzu deutlich und manchmal gezwungen in Kljellen'schen Kategorien gedacht ist, werden doch die heutigen Spannungen sachlich erörtert. Sehr auffallend sind die Angaben über die russischen seestrategischen Bauten jüngster Zeit (der Stalin-Kanal von der Ostsee zum weißen Meer, 1938).

Das Buch vermag über die dem Schweizer an sich ferner liegenden, heute aber die Weltpolitik betührenden Fragen des Ostseeraumes in vielerlei Hinsicht zu unterrichten. Es verwendet für seine statistischen Angaben allerneueste Zahlen. Die Ausstattung mit Karten ist leider ungenügend. — Der Verfasser war bestrebt, unvoreingenommen zu betrachten und volemisirt im Ganzen nicht. Schade ist nur, daß er manchmal ganz unbegründete Behauptungen aufstellt, sodaß man vorsichtig sein muß. Die Westslawen (Polen) werden z. B. ohne weiteres als unsfähig für Seepolitik bezeichnet; Dänemark habe kein Verständnis für das Heimatgefühl der Nordschleswiger Dänen, die 1919 vom Reich an Dänemark abgetreten werden mußten, usw. Es ist auch nicht ganz logisch, wenn fast unmittelbar nacheinander (S. 111) zwei Sätze wie die folgenden stehen: „Dem Charakter des Ostseeraumes als Spielfeld der beiden größten Anlieger darf durch übertriebenen Pazifismus keineswegs Gewalt angetan werden“, und „Deutschland aber kann nur ein Interesse am friedlichen Aufbau der Ostseegemeinschaft haben“.

Ernst Kind.

Der britische Staatenverband

The British Commonwealth and the Future. Proceedings of the Second Unofficial Conference on British Commonwealth Relations. Herausgegeben von H. B. Hodson. Oxford University Press, 1939.

Dieses Buch ist eine Fundgrube wertvoller Erkenntnisse über die Einzelstaaten, die im britischen Weltreich zusammengeschlossen sind, über diese Staaten selbst wie über ihr Verhältnis zu einander. In sehr geschickter Form sind hier die Ergebnisse der großen Tagung britischer Staatsmänner und Forscher aus allen Gliedstaaten, die im vergangenen Herbst in Sidney stattfand, zusammengefaßt und dargestellt. Die erste derartige Arbeitstagung fand 1933 in Toronto statt. Die Zusammenkunft in Australien war wiederum von Männern besucht, die in ihrem eigenen Land den verschiedensten politischen Richtungen angehören. Es kann nicht Wunder nehmen, daß wir daher einer Vielfalt verschiedenartigster Urteile begegnen. Wie anders sollte ein Querschnitt durch die Meinungen aussehen, die in Kanada und Indien, in Irland und Australien, in Neu-Seeland, Süd-Afrika und Großbritannien vertreten werden, wie anders, wenn nicht bunt und widersprüchsvoll? Trotzdem wird dem Leser beim Nachdenken über das Wunderwerk des britischen Weltreiches, das sich aus solch widerseitlichen Einzelteilen zusammensetzt, die Erkenntnis über das eigentlich Einigende immer klarer, immer verständlicher werden.

Nicht durch Gewalt, nicht durch überragende Heere oder Flotten ist dieser Bau zwangsläufig zusammengehalten, sondern durch den freien Willen jedes einzelnen Gliedstaates — und durch die Gleichheit der wesentlichen, der eigentlichen Ziele. Diese Ziele wurden in einer geradezu klassischen Wesensaussage über den britischen „Nationalismus“ so zusammengefaßt: alle waren sich darin einig, „daß der britische Staatenverband nicht sich selbst zum Ziel hat, sondern nur ein Mittel zu einem größeren Ziel darstellt. Dieses Ziel erkannten wir als eine Weltordnung: eine Ordnung zur Zusammenarbeit der Völker der Erde; durch ihre gemeinsame Anstrengung sollen sie das Glück und den Wohlstand der Menschheit fördern“. Wie ein Leitmotiv klingt dieser Herzgedanke in allen Äußerungen der so verschiedenartigen Vertreter der verschiedenen britischen Staaten immer wieder an. Dies ist der feste Boden, der Ausgangspunkt allen britischen Denkens. So oft erklingen auf dem Festland Stimmen, die — halb spöttisch, halb verächtlich — davon sprechen, man solle „den moralischen Gehalt in der britischen Politik nicht überschätzen“; man solle die Welt in „Interessensphären“ aufteilen und was solcher Worte mehr sind: derartige Urteile beruhen auf der Unkenntnis der Grundlage, von der das britische Weltreich zusammengehalten wird. In vorliegendem Buch ist diese Grundlage wiederum mit bezwingender Klarheit ausgezeichnet.

Das nicht umfangreiche Werk gibt die Denkschriften, die von den Einzelgruppen der verschiedenen britischen Staaten ausgearbeitet wurden, knapp zusammengefaßt wieder. Dann berichtet es über die Aussprachen der Tagung selbst, die von den Denkschriften ausging. Es ist nicht möglich, dies hier im Einzelnen darzustellen, zumal auch die Außenpolitik jedes der vertretenen Staaten und ihre Abhängigkeit von einander, zugleich in strategischer Hinsicht, behandelt sind. Greifen wir nur noch das zusammenfassende Wort des Leiters der aus Großbritannien kommenden Gruppe, Lord Lothians, heraus. Als unmittelbare Zukunftsaufgabe bezeichnete Lothian, der nunmehr zum britischen Botschafter in Washington ernannt worden ist, wieder einen Weg zu einer erträglichen internationalen Ordnung zu finden. Hierzu bedürfe es zweier Dinge: einmal der Erhaltung des britischen Weltreichs, als einer Festung des Friedens und der Freiheit in der Welt, und einer engen Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten, deren Geschichte und Interessen so eng mit denen Großbritanniens verbunden seien. Zum andern müsse man in Europa und im Fernen Osten „Theorien und Ideologien“ vermeiden und alles nur Mögliche tun, Streitigkeiten friedlich zu lösen.

Auf engstem Raum sind in diesem Buch alle zur Zeit ungelösten Fragen des britischen Weltreiches und die Zukunft der Einzelstaaten praktisch dargestellt. Es handelt sich um die Meinung erster Fachleute, die ohne amtlichen Auftrag handeln, darum umso deutlichere Worte sprechen können. Damit bietet dieses Buch eine Quelle ersten Ranges für jeden, der sich mit dem britischen Weltreich, dem „Commonwealth of Nations“ beschäftigt.

F. W. Pid.

Südamerika.

Südamerika. Klima, Bevölkerung und Wirtschaft, Kultur, Politik und Geschichte. Gefürzte Übertragung von The Republics of South America von Otto-Albrecht van Bebber. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig 1938.

Bis heute bestand keine moderne Gesamtdarstellung in deutscher Sprache, welche, wie das vorliegende Werk, alle Probleme des südamerikanischen Kontinents untersucht und in übersichtlicher Form darstellt. Der Hinweis ist umso berechtigter, als dieser stattliche Band von 343 Seiten sich würdig neben die berühmten englischen Darstellungen von E. W. Shanahan (South America, London 1927/30) und H. A. Gibbons (The New Map of South America, London 1929) stelle darf. Auch sollen seine Verdienste nicht durch die Nachricht geschmälert werden, daß es sich um die gefürzte Übertragung eines ebenfalls englischen Originals handelt. The Republics of South America ist der Bericht einer Studienkommission des „Royal Institute of International Affairs“ in London (Oxford University Press). Denn nur eine kollektive Leistung vermochte die vielfältigen Probleme dieses ausgedehnten Kontinents mit den unbegrenzten Möglichkeiten und den größten Gegensätzen zu erfassen. Und tatsächlich entsteht hier ein Gesamtbild

von Südamerika, das die physikalischen und klimatischen Verhältnisse des Erdteils, die Entwicklung des Verkehrswesens, die Wasserstraßen, Eisenbahnen, Fahrwege und Luftverbindungen in straffer Gliederung darstellt. Meisterhaft zusammen gedrängt wird die Zusammensetzung einer Bevölkerung geschildert, die rassische Beiträge aus jedem Weltteil aufzuweisen hat. Die sozialen und besonders die historischen Einflüsse, die eine Verquickung dieser mannigfachen Elemente teils fördern und teils hindern, werden in treffenden Schlaglichtern beleuchtet. Dem Aufstieg der ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien, Chile) wird ein besonderes Kapitel gewidmet. Allerdings hat hier neben der Darstellung der historischen Fakta die Auseinandersetzung mit der soziologischen Struktur der Länder, die gerade Argentinien und Chile grundlegend unterscheidet, zu wenig Raum gefunden. Dieselbe Feststellung lässt sich über die zu knapp geratenen Darstellungen der übrigen sieben südamerikanischen Republiken machen. Dafür wird aber umso eingehender berichtet über Handel und Industrie, über Ausfuhr und Einfuhr. Man mag auch hier gewisse Einzelheiten vermissen: etwa die Drosselung der Yerba-Mate-Produktion in Argentinien, zugunsten des Kompensationsverkehrs mit Paraguay, oder die gewaltige Entwicklung der Petroleumgewinnung in Venezuela, wo durch den Exportwert der Ölquellen eine grundlegende Änderung der Wirtschaftslage herbeigeführt wurde; die großen Züge jedoch bleiben immer fest umrisSEN als Hauptlinien der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Lösung des Agrarproblems, die Lage der Arbeiterschaft, die finanzielle Entwicklung und das Bankwesen in den einzelnen Staaten, Religion und Kirche, Erziehungsfragen, Schulwesen, Sprache, Literatur, Presse, Musik, Architektur und Malerei: nichts bleibt unberücksichtigt. In einem Schlusskapitel werden die internationalen Beziehungen der südamerikanischen Republiken und ihre Verbindungen zu den Vereinigten Staaten und Europa gewürdigt. 46 auserlesene Illustrationen, drei Spezialkürzchen mit der politischen Einteilung, den Völkern und der Bevölkerungsdichte, sowie ein Verzeichnis der Personen und geographischen Namen vervollständigen das Werk, das dem Leser eine genaue und eingehende Kenntnis über diesen Kontinent von 17,6 Millionen Quadratkilometer und 80 Millionen Einwohner vermittelt. Wer wie der Referent die meisten lateinamerikanischen Länder bereist hat, schließt gerne mit dem Bekenntnis, es sei ihm dieses Buch wegen seines vorzüglichen Tatsachenmaterials ein unentbehrlicher Begleiter gewesen.

Wen es nun über die objektive Darstellung hinaus gelüstet, ein Teilgebiet der unendlichen Weite Südamerikas kennenzulernen, der greife zum *Brasilienbuch von W. Hoffmann-Harnisch*.¹⁾ Hier hört sich die Darstellung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Züge dieses wunderbaren Tropenreiches mit den unerhörten Gegensätzen in Leben und Landschaft wie ein Märchen an. Der Verfasser versteht es, farbig den Zeithintergrund zu malen, vor dem sich die großen Wirtschafts- und Zivilisationsprobleme in stetig wechselnder Szenerie abspielen. Es lohnt sich, auf die stilistische Darstellung in diesem Buche näher einzugehen. Die souveräne Lösung von der subjektiven Betrachtungsweise des Reiseschilderers steht einzig da. Durch Anschmiegung, Aussaugung und Vergeistigung werden die mannigfachen Begegnungen mit Menschen aller Rassen und Schichten gleichsam vom Eingejessenen selbst, von innen her gestaltet. Man lese nur die erschütternde Erzählung vom Kampfe um die Kurse für den brasilianischen Kasse an der Weltbörse. Ein Reisebuch voll dramatischer Spannung, das den unbegreiflichen Zauber der amerikanischen Tropenlandschaft vor uns ausschüttet.

Die gewaltige kulturelle, wirtschaftliche und politische Entwicklung der meisten lateinamerikanischen Republiken mit ihren ungeheuren Reichtümern an Siedlungsraum und Naturprodukten machen diese Gebiete für unser Land zu einer Sphäre höchsten Interesses. Unser bedrängter Export ist auf diese Länder in hohem Maße angewiesen. Nennenswerte Niederlassungsgebiete, die für unsere schweizerischen Auswanderer in Betracht fallen und vor allem aufstrebende Industrie- und Handelsgebiete, die unsere jungen Kaufleute und Techniker aufnehmen können, sind heute fast nur noch in Südamerika zu finden. Die geistige und politische Ent-

¹⁾ *Brasilien. Bildnis eines tropischen Großreiches.* Von Wolfgang Hoffmann-Harnisch. 464 Seiten mit 32 Bildtafeln und 3 Karten im Text. Hanseatische Verlagsanstalt AG., Hamburg 1938.

wicklung macht es gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt augensfällig, daß einem politisch nicht expansiven, nur auf friedliche Eroberung durch hochqualifizierte Arbeit ausgehenden Lande wie dem unsern, in Südamerika die besten Aussichten entstehen. Es ist somit für schweizerische Leser von besonderem Interesse, sich in solch ausschlußreiche Quellen zu vertiefen.

A. Steiger.

Literatur.

J. J. Bachofen.

In Basel schickt man sich an, eine alte Ehrenschuld abzutragen, nämlich eine Gesamtausgabe der Werke J. J. Bachofens zu veranstalten. Ganz aus eigenstem Antriebe geschieht es nicht, sondern nachdem sich ein rühriger Berliner Verleger aufgemacht hatte, dies selbst zu unternehmen. — Zu den Werken gehören auch die Briefe, da die Zeit glücklich vorüber ist, wo man sie in „Gesammelten Werken“ glaubte abtrennen zu können, obwohl sie die wichtigsten Äußerungen über den Verfasser und seine Bücher enthalten. Merkwürdigerweise hat man von Bachofen bisher nur sehr wenige Briefe gekannt; nun ist man ihnen aber mit mehr Eifer nachgegangen und dafür durch schöne Funde belohnt worden. — Nicht müßig wäre es, die Frage näher zu untersuchen, weshalb so spät erst eine Gesamtausgabe an dem Orte, wo der schriftliche Nachlaß liegt, geplant wird. Bachofen ist im Jahre 1887 gestorben; sozusagen als Unbekannter, und für weitere Kreise erst vor etwa fünfundzwanzig Jahren durch Ludwig Klages entdeckt worden. Aber in Basel selbst hat sich auch dann nur C. A. Bernoulli für ihn eingesetzt und ihm gegenüber die Stellung eingenommen, die vor einem so großen Geiste sich gebührt. In seiner prächtig zu lesenden Einleitung zu einer (gefürzten) Ausgabe der Hauptwerke Bachofens hat Alfred Baumler diesen als Vollender der Romantik bezeichnet, indem er ihn in die Ahnenreihe eines Creuzer, Görres, Jakob Grimm und anderer Lehrter der germanischen und griechisch-römischen Altertumskunde stellt. Vor dieser Zugehörigkeit zu dem nicht scharf umrisstenen Reiche der Romantik hat der Wissenschaft wohl immer gegraut und sie, deren Vertreter zum Teil sich schon herausgenommen hatten, Jakob Burckhardt's griechische Kulturgeschichte in Bausch und Bogen abzulehnen, war begreiflicherweise noch viel weniger geneigt, einem J. J. Bachofen Bürgerrecht bei sich zu gewähren. Die Gefahr für Jünger der Wissenschaft, sich den Flügen eines solchen Geistes in grenzenloser Begeisterung anzuvertrauen und darüber den festen Standpunkt der kritischen Überprüfung zu verlieren, mag bestehen, aber deswegen bleibt doch die Genialität einer magischen Erfassung der ältesten Menschheit und einer hinreißenden Darstellung bestehen. Mag im Einzelnen noch so mancher Irrtum angekreidet werden können, und die Quellen in einer Weise benutzt sein, die der philosophischen Wissenschaft nicht entspricht, so liegt zum mindesten eine grandiose Vision, ein Kunstwerk vor uns, wie es nur Wenigen zu schaffen vergönnt ist.

Man darf daher erwarten, daß mit Ehrerbietung an das Werk und seinen Urheber herangetreten wird, und es wäre bedauerlich, wenn bei der geplanten Gesamtausgabe, in den Einleitungen etwa, der Stolz der so viel fortgeschrittenen Wissenschaft, oder gar eine etwas herablassende Anerkennung, wie sie kürzlich aus dem Aufsatz eines jungen Philologen vernehmbar war, sich kundtun sollten. Wir zweifeln nicht, daß die Herausgeber die richtige Haltung einnehmen werden und dann nach wohlgefunder Arbeit, für welche hinsichtlich der äußeren Ausgestaltung der Verleger Schwabe & Cie. wünschenswerte Gewähr verspricht, sich mit uns uneingeschränkt freuen werden, daß einem der größten Männer Basels das würdigste Denkmal gesetzt ist.

Gerhard Boerlin.

Rudolf Alexander Schröder: Die Auffäße und Reden. Verlag S. Fischer, Berlin 1939.

Rudolf Alexander Schröder gibt die Auffäße und Reden heraus, die von 1918—1938 entstanden sind. Homer, Virgil, Horaz; Goethe, Schiller, Jean Paul: Hösmannsthäl, Rilke — damit sind nur die wesentlichsten Themen des ersten Bandes „Vorbilder und Weggenossen“ genannt. Der zweite, „Werke und Wirkungen“, ver-

einigt Studien über die slämische Lyrik, über Racine, Bondel, Fleming, die vier Bibliophilenreden von Hamburg, Bremen, Frankfurt und Köln, Gedenkworte und Erinnerungen, Äußerungen über Bücher — es geht auch hier nicht an, alle einzelnen Stücke aufzuzählen. Genug, daß ein Begriff entstehe von der Weite dieser im höchsten Sinn humanistischen Existenz, der die Sammlung zu danken ist. Wie sehr Schröder zuständig sei, über die erwähnten Gegenstände das Wort zu ergreifen, bedarf keiner langen Erläuterung. Die antiken Dichter, Racine, die Flamen hat der Überseher längst bis in die leisensten Nuancen hinein belauscht, ehe er ihre Stellung und ihr Wesen zu deuten übernahm. Den großen Meistern der Goethezeit weiß der Meister der deutschen Sprache sich zu Dank verpflichtet. Und wer könnte uns Willkommeners von Hofmannsthal erzählen als Schröder, der ihm beinahe dreißig Jahre nahe stand? Gerade dieses Dichters Bild ersteht fast traumhaft klar vor uns in dem ergreifenden Bericht von dem ersten und letzten Besuch in Rodaun, der zum Schönsten in dem an Schönem überreichen Buche gehört. Nicht minder überraschend wirkt die innigste Vertrautheit mit dem Stoff sich aus in „Schillers Ruhm“ und in dem „Nachwort zu Schillers Gedichten“! Wer hat je Schiller so gesehen? Wer hat zumal dem Lyriker Schiller solche Verse zugetraut, wie sie Schröder hier aus unbekannteren und bekannteren Stücken zu einer Perlenkette aufreihet. Niemand wage es mehr, am „Lied von der Glocke“ oder an den früheren Gedichten herumzumäkeln, ehe er sich hier den Star hat stechen lassen.

Ein Leben innigster Vertiefung verraten dann vor allem die drei Reden und Auffäße über Homer. Was der Künstler Schröder in der Ilias und der Odyssee an Abstufungen, Kontraposten, Geheimnissen der Komposition entdeckt, läßt sogar die Interpretationen Herman Grimms hinter sich zurück. Indes, hat hier der Dichter nicht dem Kenner zu sehr die Feder geführt? Der Dichter — so hören wir — glaube als solcher an den Einen Dichter Homer und erkenne mit Schiller und Goethe die herrliche „Organisation und Reziprozität aller Teile“ des Werks. Sollte das aber nicht bloß der Dichter ganz bestimmt geistiger Artung und geschichtlicher Stellung sein? Wir denken uns einen poetischen Geist, wie ihn besonders eindrucksvoll z. B. Ernst Jünger geschildert hat, eine unpersönliche, „heraldische“, stereotypen Kunst, von der aus aller Schmerz um den Verlust der Einen Person Homers nur ein Verkennen der Ilias und der Odyssee bedeuten würde. Freilich sehen wir uns mit dieser Behauptung von Schröders kräftig-heiterem Spott als Philologen gebrandmarkt. Leider nicht ganz zu Unrecht! Denn wir müßten erst den poetischen Homer, so wie wir ihn verstehen, ebenso überzeugend und ergreifend schön zu schildern verstehen, wie Schröder seinen klassizistisch gefärbten Homer geschildert hat, ehe wir nur von fern an einen Aton des Deutens denken dürfen.

Ahnliche gelehrte Bedenken ließen sich hin und wieder äußern. Doch bei einem solchen Werk geht es gar nicht um falsch oder richtig. Eine reife Menschlichkeit, höchste Bildung, reinster Geschmack stellt sich auf den 1000 Seiten unserm schon lang nicht mehr an solches Licht gewöhnten Auge dar. Vor fünfzehn bis zwanzig Jahren gingen wir zu Beginn des Winters in die Buchhandlungen und kaufsten die neuen Werke Hofmannsthals, Rilkes, Georges und einiger anderer — was eben „in Betracht kam“, wie wir damals, vom blühendsten Reichtum verwöhnt, wohl zu bemerken liebten. Schröders Auffäße und Reden gehören auf jene Tische, neben die „Berührung der Sphären“ oder Rudolf Borchardts geschmiedete Prosa. Heute liegen sie einsam da, obwohl es nicht an Händen fehlt, die nach ihnen greifen werden. Umso bewunderungswürdiger ist die Treue dieses Dichters zu den Göttern, die er sich gewählt. Es ist die einzige reine Haltung, die dem um das deutsche Wort, den deutschen Geist Bemühten bleibt.

Emil Staiger.

Kleine Proben deutscher Erzähler.

Deutsche Verleger lassen mit einer gewissen Vorliebe neu aufstrebende Talente in kurzen Veröffentlichungen zum Worte kommen, und es ist von besonderem Reiz, in solchen tastenden Versuchen zu erkennen, welche Wege der Autor einzuschlagen gewillt ist. Dabei kann es ihnen gegenüber nicht so sehr auf herbe Kritik und abschließendes Urteil, als vielmehr auf die Bemühung ankommen, die treibenden Kräfte zu erkennen. Es bestehen auch ganze Schriftenreihen, in die ein Verlag bequem solche Neuheiten aufnehmen kann, wie z. B. die Reihe „Die

Kunst des Wortes", in der der Verlag Die Rabenpresse (Berlin) bedeutende Essaiisten wie Ernst Bertram, Rudolf Raßner und Richard Benz zur Geltung kommen läßt und neben ihnen auch Proben von Dichtern aufnimmt. Im 2. Bändchen (Berlin 1938) sind z. B. eine Ballade „Der Hund“ und eine Erzählung „Der Pfau“ von Allan Kerst aufgenommen — die Ballade ist eher eine Idylle zu nennen und ist wohl ein Versuch, der nicht weiterführen wird, während die Erzählung einen stark entwickelten Sinn für gebrangte Komposition und für eine in ihrer Knappheit eindrückliche Schilderung verrät, sowie das Streben, sich einer einfachen und doch gewählten Sprache zu bedienen (nur den Ausdruck „Eine Dreiviertelstunde“ sollte der Autor vermeiden, da er nicht deutsch ist). — Einen merkwürdigen Versuch wagt Wolfgang Wehrauch in seinem Büchlein „Eine Inselgeschichte“ (Verlag Herbig, Berlin 1939). Sie hat einen Liebeskonflikt unter Fischern, die einsam auf einer Insel in der Nähe der Hafenstadt wohnen, zum Vorwurf — das Seltsame ist, daß die Beteiligten in einer Folge von kurzen Abschnitten, einander ablösend, ihre Geschichte selber erzählen. Es ergibt sich dadurch eine immer wieder veränderte psychische Perspektive, zugleich eine bedeutende Erlebnisnähe und Intensivierung der Darstellung, aber auch eine gewisse Ruhelosigkeit, und man fragt sich, ob damit nicht schon die Grenzen, die einer epischen Schilderung gezogen sind, unter dem Einfluß des Filmes überschritten werden. — Zwei Erzählungen von Reginald Marquier, die beide im Verlag der Rabenpresse in Berlin erschienen sind, lassen aufhorchen, da sich in ihnen ein erklärt Erzähler talent anmeldet. Die Erzählung „Das Dorf und der Knabe“ (1938) schildert das Schicksal einer kleinen Lehrersfamilie auf einer schweren Station ihres Weges und ist vor allem durch die Art eindrucksvoll, wie sie Leid und Unbegreiflichkeit des Lebens in der Seele eines Knaben sich spiegeln läßt. Hierin kündigt sie einen Autor an, der mit Leidenschaft von innen her gestaltet. In der erzählerischen Haltung bemerkte man noch eine gewisse Manieriertheit, die aber schon in der zweiten Erzählung „Geschichte einer Begegnung“ (1939) stark zurücktritt. Sie berichtet wiederum von einem Knaben, der nur halb versteht in der Welt der Erwachsenen lebt: zwischen der Mutter und dem einsamen Künstler. Sehr fein ist darin das Unaussprechbare menschlicher Beziehungen fühlbar gemacht, sodaß man gespannt ist, von Reginald Marquier einmal ein breiter angelegtes Werk mit einer noch weiter gesponnenen Fabel zu lesen. — Lene Wend erzählt in „Despina Bronsart“, „eine Mädchengeschichte“ (Thienemanns Verlag, Stuttgart 1939) das Schicksal eines Mädchens, das als zweijähriges Findelkind aus Griechenland in eine Professorenfamilie nach Deutschland kommt und nach 18 Jahren von der in dürfstigsten Verhältnissen in der Umgebung Athens wohnenden Mutter zurückverlangt wird. Despina folgt dem Ruf und sucht (so lange es geht und bis sie die innere Freiheit erlangt, selbst über ihr Schicksal zu entscheiden) mit bestem Willen, ihrer Lage gerecht zu werden. Das wird in sehr ansprechender Weise erzählt, mehr im Sinne eines Lebensberichtes als mit dem Anspruch einer künstlerischen Darstellung, aber mit erfrischender Gegenständlichkeit und einem weiten, offenen Sinn. Es ist nicht nur „eine Mädchengeschichte“, es ist die Geschichte eines Mädchens, von der auch andere Leute gerne Kenntnis nehmen. — Eine den reif gestaltenden Künstler verratende Erzählung ist dagegen die Novelle „Die Heimkehr“ von Friedrich Franz von Unruh (Essener Verlagsanstalt, Essen 1938). Es ist „die Liebesgeschichte eines Offiziers, der nach seinem Ausscheiden aus dem Heer im Begriffe steht, sein Gut am Rhein zu übernehmen“. Wie Mann und Frau einander begegnen, einander im tiefsten Wesen erkennen und so einander sich für ein Leben verbinden — das ist hier mit einer wunderbaren Verhaltenheit der Gefühle und mit höchster Zucht der Sprache geschildert. Man darf diese Erzählung getrost an die Seite der besten Schöpfungen der deutschen Novellistik rücken: sie ist wahrhaft meisterlich.

Carl Günther.

Eduard Horst von Thürlin: China in der deutschen Dichtung. Mit 10 Tafeln und 2 Abbildungen im Text. Verlag Ernst Reinhardt, München 1939.

Motivgeschichtliche Untersuchungen sind eine reizvolle Spezialität der literarhistorischen Forschung. Die Beispiele lehren allerdings, daß sie leicht in Stoffträmerei ausarten. Wirklich wertvoll werden sie erst durch geistesgeschichtliche Be-

züge, und desto ausschlußreicher, je wichtiger die Ideen sind, auf die sie bezogen werden. Der als Germanist ausgebildete, an den Universitäten Bern und Genf als Privatdozent für Sinologie wirkende Werner Ed. Horst von Tschärner verfügt dank langem Aufenthalt im fernen Osten über ein „Motiv“ von nicht alltäglicher Bedeutung — China — und hat in Vorträgen und Publikationen gezeigt, daß er imstande ist, auch seinen geistigen Hintergrund würdig ins Licht zu setzen. Mancher wird sich seines in Zürich und anderswo gehaltenen Vortrages über das chinesische Theater erinnern. Die vorliegende, schön ausgestattete Schrift ist eine Bearbeitung seiner Berliner Doktorarbeit, deren einzelne Kapitel früher in einer Fachzeitschrift erschienen sind. Sie stellt in einer für den Gebildeten lesbaren Form die Geschichte der Beschäftigung mit China dar, wie sie sich in der neueren deutschen Dichtung vom Barock bis zu Goethe spiegelt.

Der Leser erkennt sofort, daß er es mit einem kennnisreichen Führer zu tun hat, der nicht bloß sein engeres Thema beherrscht. Die behandelten Dichtungen werden mit Werken der Musik und der bildenden Kunst, mit dem allgemeinen wissenschaftlichen und philosophischen Studium der chinesischen Kultur in Verbindung gebracht, sodaß sich interessante Durchblicke und Querschnitte ergeben. Schon im Barock-Kapitel wird allerdings der Kenner bemerken, daß das Interesse an der chinesischen Wunderwelt doch nur ein Teilspekt des literarischen Exotismus ist, sodaß die zitierten Barockromane sehr wohl auch mit gewissen nicht chinesisch kostümierten Büchern (etwa mit der „Asiatischen Banjje“) verglichen werden könnten. Bei Hamann und an andern Stellen wird man etwas eilig über geistige Abgründe hinweggeleitet; überhaupt ist die Aneignung des chinesischen Stoffs und Kostüms eingehender gewürdigt als die des chinesischen Geistesguts; doch liegt dies zum guten Teil am behandelten Zeitraum selber.

Natürlich fallen beim Lesen einer solchen Studie jedem noch weitere Beispiele ein. Mir ist Grimmelshausens „Fliegender Wandersmann nach dem Mond“ zu Sinn gekommen, der bei Peking wieder auf der Erde landet, und des Matthias Claudius vergnügter Bericht über seine Audienz beim Kaiser von Japan im „Wandsbecker Boten“, der gerade zeigt, wie zufällig das fernöstliche Gewand damals oft gewählt wurde. Herder hat bezeichnenderweise auch Klopstocks „Messias“ einmal ein chinesisches Werk genannt (Suphan 5, 260). Dafür lernt man in dem Schwizer Kapuziner Gasser einen Barockskribenten kennen, der in seiner der drei großen Literaturgeschichten der deutschen Schweiz figuriert. Einige stilistische Unebenheiten bekommen in dieser Umgebung unwillkürlich auch ein „chinesisches“ Timbre; man nimmt sie als indirekten Beweis für die lange Abwesenheit des Verfassers vom deutschsprachigen Europa, die ihn befähigt hat, das große Thema der west-östlichen Beziehungen so farbig und fesselnd zu bearbeiten.

Walter Müsch g.

Große Schweizer Forscher, herausgegeben im Auftrage der Fachgruppe „Hochschulen und wissenschaftliche Forschung“ der Schweizerischen Landesausstellung 1939 und der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, unter Mitarbeit hervorragender Fachleute, durch Eduard Fueter. Atlantis-Verlag, Zürich 1939.

Fr. 5.—.

Es war ein glücklicher Gedanke, bei Gelegenheit der Landesausstellung unserm Volk zu zeigen, in welch hohem Maß unser kleines Land im Verlauf der Jahrhunderte an der wissenschaftlichen und geistigen Kultur aktiven Anteil genommen hat. Eine solche Zusammenstellung hat bisher gefehlt. Man ist erstaunt über die Fülle hervorragender Persönlichkeiten, die nicht nur im eigenen Lande, sondern auch weit über unsere Grenzen hinaus sich hohe Anerkennung erworben haben. Das Werk würdigt 116 Schweizerforscher aus fünf Jahrhunderten. Das Hauptkontingent (48) stellen Mathematiker, Naturforscher und Geographen; es folgen Mediziner, Juristen, Nationalökonomen und Soziologen; ferner Historiker, Philosophen, Theologen, Philosophen und Pädagogen, endlich auch eine Reihe hervorragender Ingenieure und Architekten. Die Zahl hätte übrigens noch wesentlich erweitert werden können, besonders im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert fehlt mancher Name von gutem Klang.

Diese Forschergalerie gibt eine ausgezeichnete Orientierung. Die Behandlung ist eine vollständig gleichmäßige. Auf je zwei Seiten finden wir zunächst ein Bild

des Forschers; es folgt in kurzen Worten eine knappe Biographie und sodann wird in einem dritten Teil dessen spezielle wissenschaftliche Tätigkeit im Rahmen seiner Zeit gewürdigt. Jede Skizze ist von fachmännischer Seite verfaßt.

M. Rilli.

„Als ich noch ein Bub war“.

Unter diesem Titel gibt der Verlag Kascher, Zürich 1938, einen Sammelband heraus, „Jugenderlebnisse schweizerischer Dichter und Schriftsteller“. Es sind ihrer 27, die in dem abwechslungsreichen und ergötzlichen Literaturspiegel vertreten sind, alle schaffen noch unter uns und erzählen hier davon, wie stark sie in den Erlebnissen ihrer Kindheit wurzeln. Dabei erfährt man auch, wie vielgestaltig die Kindheit im Schweizerland erlebt wird, denn hier ist alles nahe zusammengerückt, was in weit auseinanderliegenden Veröffentlichungen erschienen ist. Wie recht und billig, ist **Niklaus Volt** mit einigen der feinen Skizzen aus dem Buche aufgenommen, das auch dieser Sammlung den Namen gegeben hat; **Ernst Balzli** erzählt mit schöner Verhaltenheit von einem Erdbeerhandel und **Josef Maria Camenzind** eine frische, doch nachdenkliche Bubengeschichte aus der Innerschweiz. **Kaspar Freuler** weiß eine „kleine Tragikomödie“ zu schildern, wie sie in Kinderjahren gar nicht selten sind, und **Max Frisch** plaudert etwas pointierend vom ersten Fuß. Von frühen Erlebnissen außerhalb der Schweiz berichten **Gustav Camper**, **Carl Friedrich Wiegand**, **Gustav Renker** und **Hermann Hesse** (dieser in einem der wundersam eindringlichen Kapitel „Aus meiner Schülerzeit“), während **Simon Gfeller**, **Dominik Müller** und **Josef Reinhart** Kindheitserinnerungen in Berner-, Basler- und Solothurner-Deutsch erzählen und damit eine besonders heimatfrohe Stimmung aufkommen lassen. Von Kindertheater und einer unglücklich verlaufenen ersten Uraufführung berichtet **Gottlieb Heinrich Heer**, während **Hans Reinhart** das Erlebnis einer Puppenspielaufführung in seltsamer Weise mit dem Traumhaften verbindet. Eindrucksvoll sind die beiden Skizzen von **Hermann Hiltbrunner** als Zeugnisse für die Unmittelbarkeit seines Natur- und Landschaftserlebnisses und als Gegenstück die Erinnerungen von **Rudolf Schwarz** an den Basler zoologischen Garten. Von Bubenstreichen und vom Gemeinschaftsleben unter Knaben wissen **Alfred Huggenberger**, **Hans Roelli** und **Emil Schibli** zu erzählen, während **Albert Steffens** Darstellung fühlbar in der Erwähnung des Einzelnen auf ein Allgemeines zielt. Von einer Schicksalswende in einem Knabenleben ist bei **Paul Ilg**, **Emanuel Stadelberger** und **Ernst Uehli** die Rede, und **Adolf Böttli** und **Werner Reist** verharren beim Eindruck, den fremdes Schicksal in der Knabenseele hinterläßt. In ganz frühe Kinderzeit führt die Erinnerung von **Ernst Zahn**, munter im Ton und doch von unterstrichener Nachdenklichkeit, und die Skizzen von **Traugott Vogel**, nichts als geruhige Darstellungen, wirken durch die gute Innerlichkeit der Beobachtung.

Man sieht: stofflich sowohl als in der Art der Darstellung ein abwechslungsreiches Buch. Gern sähe man die Quellenangaben konsequent durchgeführt, aber das Buch hat keinen philologischen Ehrgeiz, es reicht einen Strauß von Jugend-erinnerungen, und wir freuen uns, darin manche Blüte zu finden, die man sich gerne aufs neue beschaut, und manche auch, die erst hier ins Auge fällt und fesselt.

Carl Günther.

Schweizer Geschichte und Kunst.

Gestalten und Gewalten der Schweizer Geschichte. 1. Band. Hans Georg Wirz: Zwischen Morgarten und Sempach Laupen als Ring in der Kette. Verlag A. Francke AG., Bern 1939.

Mit der neuen Schriftenreihe „Gestalten und Gewalten der Schweizer Geschichte“ hat sich der Verlag Francke in Bern keine leichte Aufgabe gestellt. In ausführlichen Einzeluntersuchungen will man dem Volke wichtige Abschnitte der nationalen Geschichte nahebringen. Auf eine geschlossene Darstellung der Landesgeschichte wird also verzichtet, dafür sollen „wichtige Epochen“ ausgewählt werden. Die Bände möchten Ausführlichkeit und Volkstümlichkeit, d. h. „knappe, übersichtliche und gemeinverständliche Formulierung“ vereinigen!

„Gestalten der Geschichte“ — so lautet das geistige Programm der Schriftenreihe — „sind Persönlichkeiten, die wegweisend Menschen und Völkern vorangehen, sie lehren, lenken, beherrschen, vielleicht auch blenden, betören, verführen . . . Gestalten der Geschichte sind Begierden, die Menschen und Völker befreien oder knechten, Wünsche, die Ordnungen begründen oder zerstören, Bewegungen, die Massen reißen oder lähmnen, Leidenschaften, die Seelen erniedrigen oder erhöhen, Erinnerungen, die nicht erlöschten, Überzeugungen, die zwingen, Entschlüsse, die entscheiden.“ Wie es der Titel „Zwischen Morgarten und Sempach Laupen als Ring in der Kette“ andeutet, stellt Hans Georg Wirz, der Verfasser des ersten Bandes dieser Schriftenreihe, Bern ins Zentrum der Darstellung. Die Anfänge der Burgundischen Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert, vor allem die Auseinandersetzungen der Stadtbürgerschaft mit dem Adel und der habsburgischen Fürstenmacht werden eingehend geschildert. Mit zwei Kapiteln ist auf die Laupenfehde ein besonderes Gewicht gelegt. In der strittigen Frage der Führerschaft entscheidet sich Wirz, gestützt auf den Chronisten Justinger, für den bestimmenden Einfluß Rudolfs von Erlach auf den Schlachtverlauf. Neben Bern kommen die Außenpolitik Luzerns um 1332 und diejenige des Brun'schen Zürich (1336—1360) zu ihrem Recht. Dabei werden vergleichsweise mehrfach wertvolle Parallelen und Gegenläufe im Ablauf der Geschehnisse an diesen drei Angelpunkten der achtjährigen Eidgenossenschaft ins Licht gehoben. In einem besondern Kapitel beleuchtet Wirz den für das Erstarken der eidgenössischen Selbstständigkeit bedeutungsvollen Machtkampf zwischen dem staatskluugen Luxemburger Kaiser Karl IV. und seinem Schwiegersohn, dem ehrgeizigen und hemmungslosen Herzog Rudolf IV. von Österreich. Es gehört zur Eigenart des vorliegenden Werkes, daß es da und dort interessanten Nebenfiguren auf der politischen Bühne neues Leben verleiht. Zu diesen zählt der Schultheißensohn von Lenzburg, Johannes Ribi, der als Kanzler des habsburgischen Fürstenhauses einer der erfolgreichsten Staatsmänner des 14. Jahrhunderts war und schließlich als Fürstbischof von Gurk und Brixen gestorben ist. Etwas stiefmütterlich werden Zug- und Glarner-Bund und die damit zusammenhängenden militärischen und diplomatischen Auseinandersetzungen behandelt.

Das hängt mit der nicht ohne weiteres verständlichen Stoffabgrenzung der Veröffentlichung zusammen. Nur nebenbei erwähnt der erste Band dieser schweizergeschichtlichen Schriftenreihe Dreiländerbund und Morgartenschlacht. Er setzt gewissermaßen erst mit dem zweiten Kapitel unserer Landesgeschichte, dem Vorwärtschreiten von der dreijährigen zur achtjährigen Eidgenossenschaft, ein. Doch bricht die Darstellung dieses Werdeprozesses mit dem Jahre 1384 (Burgunderfehde) vorzeitig ab. Sempach und der zwanzigjährige Friede zwischen den Eidgenossen und dem Hause Österreich von 1394, die das Bild dieser Periode erst abzuschließen vermögen, bleiben unbesprochen.

Über diese unbefriedigende Tatsache kann auch der an und für sich überaus wertvolle Rahmen, der die 15 im Vorangehenden erwähnten politischen Kapitel umschließt, nicht hinwegtäuschen. Der einleitende Abschnitt „Von Morgarten bis Marignano, Weg und Ziel“ darf in seiner inhalstreichen Synthese und der knappen, klaren Sprache meisterhaft genannt werden. In markanten Strichen zeichnet Wirz hier die weitausschauende Zähringerpolitik, den Kampf zwischen Kaiser und Papst und den im Bewußtsein der Menschen noch lebendigen Reichsgedanken. Er unterstreicht die besondere Tatsache des Überganges staatlicher Macht vom Adel auf Körperschaften von Gemeinsfreien und Leuten mindern Rechtes. Mit der Verschiebung des Schwerpunktes habsburgerischer Politik vom Oberrhein an die Donau begründet er die Entfernung zwischen Fürst und Volk in schweizerischen Landen und wählt Möglichkeiten des Adels, der Stadt- und der Bergbevölkerung im Kampf gegen den werden den Fürstenstaat ab. Treffsicher wird den einzelnen eidgenössischen Orten ihr Platz sowohl im weltpolitischen Zusammenhang, wie in der nationalen Geschichte angewiesen.

Legt dieser einleitende Überblick die geistigen Zusammenhänge dar, die allem Einzelgeschehen erst „Sinn und Ziel“ geben, so enthüllt das Schlußkapitel des Bandes das Innенleben jener Menschen des 14. Jahrhunderts, deren politisches und kriegerisches Handeln den Verlauf der Schweizergeschichte bestimmt haben. Mit einer Charakteristik des Johannes von Ringenberg (geb. vor 1291, gest. um 1351) und der Übertragung seiner Sprüche von Treue und Untreue, Gottvater und Maria,

von Zorn und Gnade, von der bösen Welt, von Frauengunst und Frauenehre, vom Glücksrab, von der Kargheit u. s. f. in eine dem Neuhochdeutschen angenäherte Form läßt uns Wirz einen jener seltenen Einblicke tun in das, „was die Seele dieses freiherrlichen Dichters bewegte und was sein Herz erfüllte“.

Im ganzen wahrt die „auf selbständiger Prüfung der urkundlichen und chronikalischen Quellen“ beruhende Arbeit von Hans Georg Wirz neben den älteren schweizergeschichtlichen Darstellungen (Dierauer, Dechslin, Schweizer Kriegsgeschichte, Vargiadèr u. a.) und den jüngeren Veröffentlichungen (Gagliardi, Nabholz, Feller, von Muralt, Bonjour, Fischer) durchaus ihre Eigenart.

Hans Erb.

Fischer Marcel: Zürcher Landschaften in der Malerei. Kommissionsverlag Buchhandlung Bodmer, Zürich 1939.

In dieser gedrängten Zusammenstellung der zürcherischen Landschaftsmalerei gibt Fischer, mit Edlibach beginnend, eine vortreffliche Übersicht der Tätigkeit schweizerischer Künstler und Kleinmeister, die sich so liebevoll und eingehend in unsere zürcherische Hügellandschaft einfühlen. Er gedenkt der Malerpoeten wie Salomon Geßner und J. M. Usteri und gelangt schließlich über J. J. Biedermann und Freudweiler zu unseren Zeitgenossen Holzmann und Morgenthaler. Fischer weist überall auf die besonderen schweizerischen Züge in dem Schaffen dieser Maler hin, wie sie, trotz aller äußeren Einflüsse, ihre Eigenart wahren. Er zeigt, wie die Schweiz, der Durchgangsraum der großen Kulturströmungen, ihr eigenes Volksbewußtsein bewahrt hat und es auszudrücken vermag. Die mit großer Sorgfalt ausgewählten Bilder geben den treffenden Worten dieser patriotischen Schrift das richtige Relief. Reproduktionen und Druck dieser sehr empfehlenswerten Publikationen sind vorzüglich.

Gemma Reinhardt.

Zwei Arztekinder.

Andrea Majocchi: Das Leben des Chirurgen. Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1938, und

James Harpole: Am Puls des Lebens. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1939.

Das Buch von Majocchi ist, wie der Verfasser eingangs mitteilt, ursprünglich für den Medizin studierenden Sohn geschrieben worden, und von dieser Bestimmung her erhält es auch seinen hohen Wert als ärztlich-menschliches Dokument. Der Verfasser schildert den Lebenskampf eines von seiner Berufung begeisterten Chirurgen. Schwere Jugendjahre, nachdem der Vater schon mit 32 Jahren an einer Infektion bei der Ausübung des ärztlichen Berufes gestorben ist, eine tapfere, gütige Mutter, treue Verwandte und ein offener Geist haben den jungen Mann, der zuerst schwankt zwischen Neigung zu philosophischen Studien oder Medizin, zum erfolgreichen Chirurgen und Chefarzt des Ospedale maggiore in Mailand gemacht. Über die Geschichte dieses Krankenhauses wird auch kurz berichtet.

Das Buch erzählt in frischer Unmittelbarkeit von den ersten Anfängen der ärztlichen Tätigkeit in den Elendsquartieren der Großstadt, später von seinen Erfahrungen als Geburtshelfer, dann von seiner endgültigen Wahl des rein chirurgischen Arbeitsfeldes. Es folgt eine kurze Schilderung der Ausbildung in der Schweiz, in Deutschland und Amerika und endlich wiederum in seiner Heimat. Rüchhaltlos erzählt der Verfasser von seinen Erfolgen und Mißerfolgen, von den Freuden und Leiden des Helfens und Nicht-helfen-könnens, alles aus der Eingebung eines offenen, gütigen Herzens. Auch der Krieg findet den gesuchten Chirurgen an der Front bei schweren Operationen. Später lastet auf ihm der Druck des Zerfalls und der Demoralisierung des Landes unmittelbar nach dem Krieg, und so bekennt er sich denn auch in glühender Heimatliebe zu dem Manne, der sein Land vor dem Untergang gerettet hat.

So liegt die Bedeutung dieses Buches vor allem in der Begeisterung für alles Gute und Schöne, das den Reichtum eines im Kampfe gegen die Leiden der Menschen durchlebten Lebens ausmacht. Kein leichtes Leben zieht an uns vorbei, sondern ein Kampf, der tiefe Wunden hinterlassen hat, aber doch zuletzt immer wieder zum Siege führt vermittelst eines nie versagenden Idealismus. Es ist also

nicht das Buch 'eines Wissenschaftlers oder Gelehrten, sondern die Lebensgeschichte eines ideal gesinnten Arztes und Menschen, und deshalb wohl geeignet, der Jugend Mut zu machen.

In den „Blättern aus dem Tagebuch eines Arztes“ von James Harpole berichtet ein erfolgreicher englischer Arzt und Chirurg in eleganter, kühler Form, an Hand von gut ausgewählten Beispielen, über die Fortschritte der modernen Medizin und Chirurgie. Es handelt sich um ein Buch, welches bewußt anstrebt, die Leistungen der Medizin der heutigen Zeit ins rechte Licht zu setzen, und so ist es auch von einem wohltuenden Optimismus getragen. Die moderne Behandlung und Prophylaxe der Infektionskrankheiten (Kindbettfeber, Diphtherie, Pneumonie usw.), die Geschichte der Entdeckung und Bekämpfung der Malaria und des Gelbfiebers, die Vitaminlehre, die Behandlung von Stoffwechselkrankheiten und hormonalen Störungen, die moderne Chirurgie der Nervenläsionen und Herzverletzungen und selbst die allerneueste chirurgische Behandlungsmethode der Angina pectoris, ja sogar die Schocktherapie der Schizophrenie werden hier anschaulich geschildert als Musterbeispiele für die Fortschritte der Medizin. Auch der Bedeutung der Psyche als Heilfaktor wird Rechnung getragen. Freilich hinterläßt die Lektüre dieses spielend geschriebenen Buches bei dem kritisch eingestellten Arzt den Zweifel, ob es ganz weise ist, das große Laienpublikum jetzt schon mit zum Teil noch nicht vollständig ausgetesteten modernen Heilmethoden vertraut zu machen, ja zu blenden und damit seine Erwartungen in das ärztliche Können zu übersteigen. Gewiß wird niemand an diesen Fortschritten zweifeln, aber der Arzt weiß Bescheid über das „Ars longa et vita brevis.“

W. H. v. Wyss.

Wirtschaftsprobleme.

Neue Wege der Arbeitsbeschaffung. Verlag Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau, erschienen bei Buchdruckerei AG. vorm. J. Müegg Söhne, Zürich 1939.

Obwohl diese Schrift kurz vor dem 4. Juni erschienen ist, nimmt sie nicht zu jener Vorlage Stellung, sondern grundsätzlich zur Frage der Arbeitsbeschaffung. Sie weist in überzeugender Weise darauf hin, daß eine system- und richtungslöse Arbeitsbeschaffungspolitik das Problem bestensfalls hinausschieben, nicht aber lösen können. Was wir brauchen, ist aber eine wirkliche Lösung, die den Dingen auf den Grund geht. Es genügt nicht, einfach staatliche Mittel für die Ausführung irgendwelcher Arbeiten bereitzustellen. Es kommt vielmehr darauf an, welche Arbeitsergebnisse ausgeführt und woher die Mittel dazu genommen werden. Sonst kommt man schließlich so weit, daß man wohl einmalige künstliche Arbeitsgelegenheiten schafft, während die daraus entstehende finanzielle Belastung an anderer Stelle der Volkswirtschaft dauernde Arbeitsgelegenheiten zerstört! Auch die immer größer werdende Vorbelaufung der Zukunft durch endlos ansteigende Staats Schulden muß schließlich zu einer unhaltbaren Situation führen. Wir dürfen nicht eine Politik des „après nous le déluge“ betreiben.

Konsequentes zu Ende denken der Wirkungen — und zwar nicht bloß der primären! — staatlicher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen tut darum Not. Erfolgreich wird die Arbeitsbeschaffung nur dann sein, wenn dadurch die produktiven Kräfte des Landes gefördert und seine Finanzkraft nicht zerstört wird. Bei der bisherigen Arbeitsbeschaffungspolitik sind diese entscheidenden Kriterien zu wenig berücksichtigt worden. Darum der Ruf nach neuen Wege in der Arbeitsbeschaffung.

Das Wertvolle der Schrift besteht darin, daß sie nicht nur Kritik an den Mängeln der bisherigen Arbeitsbeschaffungspolitik übt, sondern daß sie auch Wege weist. Systematisch Exportförderung ist bei der wirtschaftlichen Struktur unseres Landes und dem weitgehenden Fehlen eigener Rohstoffe wohl der wirkungsvollste Weg, um unseren wirtschaftlichen Lebensraum zu erweitern und mehr Arbeitsgelegenheiten zu schaffen. — In gleicher Weise wird die Modernisierung und Stärkung des Fremdenverkehrs gewerbes sich auswirken: Auch sie bedeutet eine Erweiterung der Basis und damit eine dauernde Förderung für einen wichtigen Wirtschaftssektor mit allen befruchtenden Auswir-

kungen auf andere Wirtschaftszweige. — Dauernde volkswirtschaftliche Werte können auch geschaffen werden, wenn Arbeitsbeschaffungsaktionen die Verwertung unserer eigenen Rohstoffe fördern. In diesem Zusammenhang streift die Schrift die Probleme der Verwertung unserer Eisenerze, der Benzin-Synthese, der Abfallholzverwertung durch Holzgas oder Holzverzuckerung. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in dieser Richtung werden sich nicht nur als dauernde Befruchtung unserer Wirtschaft auswirken können; es kommt ihnen darüber hinaus noch eine große wehrwirtschaftliche Bedeutung zu. — Auch die Möglichkeiten der Infokolonisation gilt es restlos auszuschöpfen. Hier werden ebenfalls Dauerwerte geschaffen, auf denen sich fortlaufende wirtschaftliche Tätigkeit aufbauen kann.

In interessanter Weise schneidet die Schrift auch das Problem der Investitionstätigkeit und des organisierten Kapitalexportes an. Mangelnde Investitionstätigkeit ist wohl eine der hauptsächlichsten Krisenursachen. Sie ist zu einem sehr großen Teil darauf zurückzuführen, daß im heutigen zwischenstaatlichen Wirtschaftsverkehr die Risiken viel größer geworden sind und das Investitionsrisiko darum vielfach die Tragkraft von Privaten oder Gesellschaften übersteigt. Nur der Staat ist durch den Abschluß gegenseitiger Wirtschaftsabkommen bzw. durch die Möglichkeit allfälliger Gegenmaßnahmen in der Lage, ein Arbeiten auf lange Sicht — und Investitionstätigkeit ist naturnotwendig immer ein Handeln auf lange Sicht — zu gewährleisten. Wenn der Staat hier fördernd eingreift und gewisse Risiken im zwischenstaatlichen Verkehr auf sich nimmt, wird sich aus der Kapitalkraft unseres Landes viel mehr für die Arbeitsbeschaffung herausholen lassen. Denn es ist damit noch nicht getan, daß Kapitalien ausgegeben werden; das Wie der Investitionen darf nicht vernachlässigt werden! Unser Land braucht den Kapitalexport in größerem Umfange und die daraus resultierende dauernde Befruchtung unserer Wirtschaft. Wir können Ausfall oder Zehlleitung des Kapitalexportes nicht einfach dadurch ersehen, daß im Inland Kapitalien unproduktiv investiert werden.

Die Nationalisierung des Arbeitsmarktes, die Arbeitsdienstpflicht und die wirklichkeitsgetreue Arbeitslosenstatistik sind weitere Postulate, die in der Schrift aufgegriffen werden. Wenn das Ausland seinen Arbeitsmarkt immer mehr nationalisiert, werden auch wir gezwungen, unsere diesbezüglichen Möglichkeiten rigoroser auszunützen. — Auch unser Land könnte auf dem Wege der Arbeitsdienstpflicht einen großen Teil der Arbeitslosigkeit zum Verschwinden bringen. — Ferner gibt unsere Statistik nicht ein richtiges Bild über den effektiven Umfang der Arbeitslosigkeit, indem sie Leute als „Arbeitslose“ aufführt, die eigentlich gar keine sind. Wenn bei diesen drei Punkten Remedy geschaffen wird, dürfte unser Land punkto Arbeitslosigkeit kaum schlechter dastehen als gewisse Staaten, die sich rühmen, die Geißel der Arbeitslosigkeit überwunden zu haben.

Die Schrift „Neue Wege der Arbeitsbeschaffung“ ist der Niederschlag der Arbeiten eines Studien-Ausschusses der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau. Die einzelnen Kapitel sind bearbeitet worden von den Herren Ing. H. Blattner, Dr. M. Großmann, Dr. O. Hongler, Dr. K. Krapp, Prof. Dr. A. Mojonnier und Dr. M. Zahner, während der Aufsatz „Nationalisierung des Arbeitsmarktes“ aus der Feder von Prof. Lorenz stammt. — Jeder Politiker und jeder Beamte, der mit Fragen der Arbeitsbeschaffung zu tun hat, sollte diese Schrift studieren. Aber auch jeder Privatunternehmer wird sie mit Interesse in die Hand nehmen, hat doch in erster Linie die Privatwirtschaft unter der fiskalischen Belastung und den übrigen ungünstigen Auswirkungen einer falschen Arbeitsbeschaffungspolitik zu leiden!

Die anregende Schrift erhebt natürlich nicht Anspruch darauf, die weitreichende Frage der Arbeitsbeschaffung zu erschöpfen. Indem sie kopsflärend und wegweisend zugleich wirkt, leistet sie aber einen wertvollen Beitrag zu einer befriedigenden Lösung dieses nationalen Problems.

Dr. H. Sperry.

Studders Herbert: Die Facharbeiterfrage in der Kriegswirtschaft. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938.

Im Rahmen der wirtschaftlichen Kriegsvorsorge der Schweiz bildet der Arbeitseinsatz ein Hauptproblem, bedarf es doch zur unmittelbaren Unterstützung der

militärischen Aktionen wie auch zum Vollzug der wirtschaftlichen Vorgänge zahlreicher menschlicher Arbeitskräfte. Durch die Verordnung über die Hilfsdienste vom 3. April 1939 ist ein erster Schritt getan. Gemäß Art. 6 dieser Verordnung werden die Hilfsdienstpflichtigen verwendet zur Ergänzung der Truppenverbände aller Heeresklassen, namentlich des Landsturmes, zur Bildung von Einheiten und Detachementen der Hilfsdienste, zur Einteilung in Luftschutz-Organisationen und als Mannschaftsreserve für die verschiedenen Bedürfnisse der Landesverteidigung im Kriegsfalle. Wenn die Hilfsdienste in erster Linie zur Unterstützung der militärischen Landesverteidigung herangezogen werden, entspricht dies durchaus den besondern Verhältnissen der Schweiz. Darüber hinaus ist aber für die Landwirtschaft, das Gewerbe, die Industrie, den Handel und den Verkehr der Arbeitseinsatz nach wehrwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu organisieren.

Der Verfasser greift aus dem weitschichtigen Gebiet des wehrwirtschaftlichen Arbeitseinsatzes die Facharbeiterfrage heraus. Er meistert den Stoff als Sachkundiger, der es versteht, in gedrängter Form einen Überblick über die Grundlagen der Heranziehung und des Einsatzes von Facharbeitern in der Kriegswirtschaft zu geben. Daneben erörtert er zahlreiche Einzelfragen, wobei immer wieder die klare Systematik auffällt. Wie der Verfasser in der Einleitung selber schreibt, ist das Buch ein beschleidener Beitrag zu der Teilsfrage, „was heute und in Zukunft beachtet und an Vorkehrungen getroffen werden muß, damit die Kriegswirtschaft, insbesondere die in einem Ernstfall wichtige Industrie, ausreichend mit qualifizierten Arbeitskräften versorgt ist“. Ausgehend von den Kräfteverschiebungen im Kriege wird, allerdings gestützt auf die Weltkriegserfahrungen, das Kräfteverhältnisse „Truppe: Kriegswirtschaft“ erörtert. Das Dilemma „Truppe und Kriegswirtschaft brauchen dieselben Kräfte“ lässt sich nicht ganz vermeiden. An Hand sorgfältiger Einzelstudien zeigt der Verfasser Wege zur Lösung der Facharbeiterfrage in der Kriegswirtschaft auf. Nach Ansicht des Verfassers handelt es sich weniger darum, „den Schlüssel für die Verteilung der Fachkräfte: Hie Truppe — Hie Kriegswirtschaft zu finden, sondern darum, die in der Kriegswirtschaft zunächst unentbehrlichen Fachkräfte festzustellen und sie, soweit frontdienstfähig, allmählich entbehrlich und für den Truppendiffert freizumachen“. Eine Lösung, die Konflikte ausschaltet, ist nicht denkbar; dagegen müssen alle Bemühungen und vorsorglichen Maßnahmen darauf abzielen, diese Konflikte auf ein exträgliches Maß zu beschränken.

Sam Streiff.

Deutsche militärische Bücher.

Die deutsche militärische Aufrüstung hat auf dem militärischen Büchermarkt eine wahre Hochflut gezeitigt. Zum großen Teil handelt es sich allerdings um reine Ausbildungsbücher, die über formelle Bestimmungen nicht hinauskommen und so kurzlebig sind, wie die militärischen Organisationsformen von heute selbst. Daneben aber finden wir in der Literatur den Niederschlag umfassender wehrwissenschaftlicher Studien, die nicht zuletzt immer wieder von neuem von der sehr rührigen „Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik u. Wehrwissenschaften“ angeregt werden, deren *Jahrbuch für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften* (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1939) Zeugnis von reger Tätigkeit ablegt. Das Jahrbuch enthält neben den Berichten der verschiedenen Arbeitsgemeinschaften eine Reihe von selbständigen Aufsätze aus dem Gebiete der Kriegsführung und Wehrpolitik, die mehrheitlich im Rahmen der Gesellschaft als Vorträge entstanden sind.

In direktestem Zusammenhang mit diesen wehrwissenschaftlichen Arbeiten stehen die sorgfältig zusammengestellten Bibliographien, die sowohl in Zeitschriften als auch gesondert als Broschüren erscheinen. Es sei in diesem Zusammenhange besonders auf die *Bibliographie der geistigen Kriegsführung* von Dr. Scherle und Dr. Blythum (Verlag Bernard & Graefe, Berlin 1938) aufmerksam gemacht.

Die Deutsche Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaft hält sich von aller Einseitigkeit, aber gleichzeitig auch von aller Zerfahrenheit fern, indem sie die verschiedenen Gebiete von besonderen Arbeitsgemeinschaften behandeln lässt. Es ist ein Verdienst der Gesellschaft, die Aufmerksamkeit auf die Zeit der Befreiungskriege hingewiesen zu haben. Ein Rückblick auf jene Zeit erscheint bei näherer Betrachtung in der gegenwärtigen Lage allerdings sehr verständlich. Das Interesse erstreckt sich

dabei nicht nur auf die eigenen Leistungen, sondern greift über auf die Verhältnisse im napoleonischen Heere und sucht auch dort nach Beispielen von unvergänglichem Werte. In guter Übersetzung sind z. B. die Memoiren des französischen Sergeanten François Bourgogne unter dem Titel: *Der unbekannte Soldat von 1812* (Verlag Robert Lutz Nachfolger Otto Schramm, Stuttgart 1939) erschienen, die zeigen, welches soldatisches Heldenamt damals auf französischer Seite zu finden war.

Immer wieder ist es in Deutschland das Problem der soldatischen Haltung, das allen militärischen Fragen vorangestellt wird, und man scheut weder Mühen noch Kosten, alles herauszuholen, was Beispielgebend sein kann. In einem auf 8 Bände berechneten Monumentalwerk *Soldatisches Führertum* (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) schildert Kurt von Priesdorff Leben und Leistungen der kurbrandenburgisch-preußischen und nach 1870 der deutschen Generale. Es handelt sich um ein hervorragendes Nachschlagewerk, auf das bei Gelegenheit zurückzukommen sein wird.

Das Soldatentum des Weltkrieges bildet Gegenstand systematischer Darstellungen. So hat der namentlich durch sein Buch „*Bis zum letzten Hauch*“ bestens bekannte Schriftsteller Wolf Bathe unter dem Titel *Männer am Feind* (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. D. 1939) Beispiele zu den „Pflichten des deutschen Soldaten“ gesammelt und übersichtlich zusammengestellt. Damit ist dem Soldatenerzieher ein Heldenepos des Einzelkämpfers zur Verfügung gestellt, aus dem er für seinen Unterricht anschauliche und überzeugende Beispiele schöpfen kann.

Hinsichtlich kriegsgeschichtlicher Darstellungen wird der Blick mehr und mehr auch auf das Schrifttum der ehemaligen Gegner gerichtet. Besonders wertvolle Darstellungen werden übersetzt. Neulich ist Sidney Rogerson's Schilderung aus dem Jahre 1918 „The last of the ebb“ als *Der letzte Angriff* (Paul List Verlag, Leipzig 1939) erschienen. Dadurch, daß General von Unruh, der Stabschef auf deutscher Seite im betreffenden Frontabschnitt, in einem Nachworte die entsprechenden Vorgänge schildert, hat die Vielfalt der Ereignisse ein und derselben Schlacht in beiden Lagern eine ungemein plastische Darstellung gefunden.

Neben vielen privaten Verfassern ist die kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres dauernd an der Arbeit, einmal das umfangreiche offizielle Werk „Der Weltkrieg 1914—1918“ fortzuführen, dann aber auch die „Nachkriegskämpfe deutscher Truppen und Freikorps“ zur Darstellung zu bringen. Als Band 4 dieser Reihe ist soeben die Schilderung der *Niederwerfung der Rätekerrschaft in Bayern 1919* (Verlag E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1939) erschienen, der besonders ausführlich den Kampf um München behandelt. Alle diejenigen, die bei ihrer scharfen Kritik der heutigen Verhältnisse vergessen zu haben scheinen, was vorher war, und die von nichts anderem als von neuem Umsturze träumen, mögen dieses Buch recht eingehend studieren, um zu erkennen, welche Schrecknisse ein Bürgerkrieg mit sich bringt, ohne daß nachher erstrebenswerte Verhältnisse zustande kommen.

Wenn oben gesagt wurde, es werde bei kriegsgeschichtlichen Arbeiten der Blick vermehrt auf die ehemaligen Gegner gerichtet, so trifft dieses Umschauhalten auch zu in bezug auf alles, was im Auslande über das Problem des Zukunftskrieges erscheint. Es ist von jeher verhängnisvoll gewesen, auf militärischem Gebiete Selbstgespräche zu führen. Daher und nicht zuletzt in Erinnerung an schlimme Erfahrungen trifft man heute die Tendenz, eigene Vorstellungen von dem was kommen wird, dauernd an den Gedanken des Auslandes zu messen. Dr. Schüddelopf hat *Britische Gedanken über den Einsatz des Luftheeres* (Verlag E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1939) zusammengestellt und dabei gezeigt, daß die Luftheerführung den gleichen „Gesetzen“ unterworfen ist, wie die Kriegsführung zu Lande und zur See. Der besondere Charakter der Einsatzelehre eines Landes ergibt sich nicht wesentlich aus den Leistungsdaten des Materials, sondern vielmehr aus den geistig-seelischen Eigenarten eines Volkes, aus den leitenden Grundsätzen seiner Staatsführung und den besonderen Verhältnissen der Wehrkraft und der Wehrgeographie.

Dass das Schrifttum neben rein militärwissenschaftlichen Arbeiten auch solche mehr wehrpolitischen Inhalts aufweist, ist kaum verwunderlich. Obwohl in seinem Inhalt durchaus sachlich, ist Elmar Vinibert von Rudolf's Buch, *Halbenseämpfe in unseren Kolonien*, (v. Hase & Koehler Verlag, Leipzig 1939) in der gegenwärtigen Zeit, da das Kolonialproblem im Brennpunkte der Politik steht, als Tendenzschrift zu werten. Für uns ist es insofern wertvoll, als es zeigt, welche Lei-

stungen ein zäher und tapferer Verteidiger selbst einem übermächtigen Feinde gegenüber zu vollbringen imstande ist.

Zum Abschluß dieses Hinweises auf militärische Bücher sei noch das neue Werk **Horst von Meissch**: *Wehrpolitik, Wegweiser und Winke* (Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin 1939) genannt. Besonders deutlich kommt zum Ausdrucke, daß dem Wehrpolitiker das Wesen des Krieges vertraut sein muß. Im Kriege bedeutet die vorausgegangene Wehrpolitik in ihrer höchsten Bewährung den Sieg, in ihrem Versagen die Niederlage. Es wäre nichts sehnlicher zu wünschen, als daß alle, die sich bei uns in wehrpolitische Fragen mischen und in ihnen ein entscheidendes Wort mitzureden haben, diese Feststellung beherzigen möchten und mehr an den Krieg als an ihre kleinliche Parteipolitik denken würden.

Gustav Däniker.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

- Aufgaben und Organisation der schweizerischen Kriegswirtschaft.** Schriften des Zentralverbandes schweiz. Arbeitgeber-Organisationen. No. 34. Buchdruckerei Emil Rüegg & Co., Konradstr. 20, Zürich 5, 1939. 31 Seiten.
- Belgion, Montgomery:** Neues aus Frankreich. Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1939. 320 Seiten und 8 Abbildungen, Preis M. 7.80.
- Benrath, Henry:** Die Stimme Delphis. Sappho. Platen. George. Scientia AG. Verlag, Zürich 1939. 89 Seiten, Preis Fr. 6.—.
- Bibl, Viktor:** Österreich 1806 bis 1938. Amalthea-Verlag, Wien 1939. 400 Seiten mit 1 Karte und 434 Bildern, Preis M. 20.—.
- Bud, Rudolf:** Rousseau und die deutsche Romantik. Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin 1939. 146 Seiten, Preis M. 6.30.
- Diebold, Bernhard:** Italienische Suite. Nachdenkliche Geschichten von sonderbaren Begegnungen. Verlag Schweizer Bücherfreunde, Zürich 1939. 235 Seiten.
- Domanovszky, Alexandre:** L'Origine et la Patrie première des Roumains. Réponse à M. Nicolas Jorga. Imprimerie Sarkany-nhomda S. A., Budapest 1939. 9 Seiten.
- Ellwanger, Hermann:** Studien zur Sprache Benito Mussolinis. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1939. 131 Seiten, Preis M. 1.80.
- Evers, Herbert:** Irrtum und Wahrheit. Betrachtungen zum Weltbild des 20. Jahrhunderts. AG. Ernst Plates Verlag, Riga 1938. 118 Seiten, Preis M. 3.50.
- Foertsch, Hermann:** Kriegskunst heute und morgen. Zeitgeschichte-Verlag Wilh. Udermann, Berlin 1939. 258 Seiten.
- Fontane, Theodor:** Bilderbuch aus England. Aus dem Nachlaß des Dichters herausgegeben von Friedrich Fontane, eingeleitet von H. M. Elster. G. Grote Verlag, Berlin 1938. 250 Seiten mit 24 Lichtdrucken, Preis M. 7.20.
- von Frauenholz, Eugen:** Lazarus von Schwendi. Der erste deutsche Verkünder der allgemeinen Wehrpflicht. Hanseatische Verlagsanstalt AG., Hamburg 1939. 288 Seiten, Preis M. 8.50.
- v. Freytagh-Loringhoven: Deutschlands Außenpolitik 1933—1939. Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin 1939. 239 Seiten, Preis M. 5.—.
- Gayda, Virginio:** Italien und Frankreich. Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin 1939. 111 Seiten, Preis M. 2.80.
- Gerle, Friedrich:** Griechische Plastik in archaischer und klassischer Zeit. Atlantis-Verlag, Zürich 1938. 264 Seiten reich illustriert, Preis Fr. 16.20.
- Gotthelf, Jeremias:** Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein 1842. Mit einem Geleitwort von Dr. Fritz Wartenweiler. Erasmus-Verlag, Luzern 1939. 63 Seiten.

- Grimm, Friedrich:** Frankreich und der Korridor. Hanseatische Verlagsanstalt AG., Hamburg 1939. 122 Seiten, Preis M. 2.40.
- Hajek, Alois:** Bulgariens Befreiung und staatliche Entwicklung unter seinem ersten Fürsten. R. Oldenbourg Verlag, München 1, 1939. 418 Seiten, Preis M. 18.—.
- Hartmann, Frieda:** Lydia. Ein Volksroman. Hans Feuz Verlag, Bern 1939. 200 Seiten.
- Haslund, G. L.:** Foreign Affairs 1919 to 1937. Cambridge University Press, Cambridge 1938. 347 Seiten.
- Hänsler, Friedrich:** Die Geburt der Eidgenossenschaft aus der geistigen Urtschweiz. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel 1939. 259 Seiten, Preis Fr. 9.50.
- Hermann Bächtold.** Gesammelte Schriften. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1939. 518 Seiten.
- Hildebrandt, Walter:** Der „Straßenhandel“ in Zürich (1839) im Spiegel der zeitgenössischen Literatur. Zwingli-Verlag, Zürich 1939. 48 Seiten, Preis Fr. 1.80.
- Hirsch, E.:** Das Wesen des Christentums. Verlag Deutsche Christen, Weimar 1939. 165 Seiten, Preis M. 3.50.
- Hoppeler, Hans:** Die Schweizerfrau als Mutter und Erzieherin. Verlag Emil Frey, Zürich 7, Herzogstr. 9, 1939. 576 Seiten.
- Huggenberg, Frieda:** Frauen dienen der Heimat. Lebensbilder von Maria Rosina Gschwind, Gertrud Billiger-Keller, Emma Coradi-Stahl. Rascher Verlag, Zürich 1939. 90 Seiten, Preis Fr. 2.25.
- Kägi, Hans:** Das Bundesfeuer. Ein Bundesfeierspiel. Volks-Verlag, Elgg 1939. 19 Seiten, Preis Fr. 1.20.
- Krause-Hagenburg, Georg:** Die schweizerische Eidgenossenschaft. Ein Blick in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin W 9, 1939. 94 Seiten, Preis M. 1.80.
- Lesch, Walter:** Die kleine große Schweiz. Festspiel. Volks-Verlag, Elgg 1939. 57 Seiten.
- Maurois, André:** Ratschläge für Englandreisende. Rascher Verlag, Zürich 1939. 53 Seiten, Preis Fr. 2.—.
- Müller, Gustav E.:** Hegel über Offenbarung, Kirche und Philosophie. Verlag Ernst Reinhardt, München 1939. 61 Seiten, Preis M. 1.80.
- Mutter und Kind.** Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück. 1940. Walter Deephien Verlag, Meiringen 1939. 128 Seiten, Preis Fr. 1.—.
- Neumann, Erwin:** Die Neutralität der Vereinigten Staaten. Juncker & Dünnhaupt Verlag, Berlin 1939. 126 Seiten, Preis M. 5.50.
- von Oerzen, F. W.:** Das ist Polen. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1939. 249 Seiten, Preis M. 4.80.
- Palmer, John McAuley:** General v. Steuben. Wolfgang Krüger Verlag, Berlin 1938. 415 Seiten mit 10 Abbildungen.
- von Ranke, Leopold:** Römische Geschichte. Von den Ursprüngen bis zur Regierung des Kaisers Augustus. Verlag Hallwag, Bern 1939. 655 Seiten mit 54 Abbildungen auf Tafeln.
- Reimers, Erich:** Das neue Jugoslawien. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig O 5, 1939. 243 Seiten mit 18 Bildern und 4 Karten, Preis M. 6.80.
- de Reynold, Gonzague:** Selbstbesinnung der Schweiz. Deutsch von Ed. Horst von Tschärner. Mit einem Vorwort von Max Huber. Rascher Verlag, Zürich 1939. 90 Seiten, Preis Fr. 2.25.
- Rochat, Oberstl.:** Das Schießen, wie ich es lerne und lehre. 2. Auflage. Verlag Lüdin AG., Lieftal 1939. 79 Seiten reich illustriert, Preis 90 Rp.

- Schaffende Schweiz.** Kleine Volks- und Landeskunde. Im Auftrag der Eidgenossenschaft herausgegeben von der Schweizerischen Landesausstellung 1939 Zürich. 123 Seiten Text und 48 Seiten Abbildungen.
- Schmid, Paul:** Politiker und Propheten am Roten Meer. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig O 5, 1939. 233 Seiten mit 44 Bildern und 3 Karten, Preis M. 6.80.
- Schneefuß, Walter:** Ungarn. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig O 5, 1939. 169 Seiten mit einer Karte, Preis M. 3.30.
- Schoeps, Hans Joachim:** Der moderne Mensch und die Bekündigung der Religionen. Vortrupp-Verlag, Antwerpen 1939. 44 Seiten, Preis fl. 1.—
- Siegfried, Paul:** Die Schweiz im Weltkrieg. Polygraphischer Verlag AG., Zürich 1939. 38 Seiten, Preis Fr. 2.—
- South-Eastern Europe.** A political and economic survey. Prepared by The Information Department of the Royal Institute of International Affairs. Oxford University Press, London 1939. 203 Seiten, Preis G. 5.—
- Stod, Erich:** Das Mittelmeerreich. Italiens Weg in die Zukunft. F. A. Herbig Verlag, Berlin 1939. 252 Seiten.
- Stödli, P. Alban:** Rudolf der Schreiber von Ins / nicht von Ems. Verlag Kasimir Meher's Söhne, Wohlen 1939. 51 Seiten.
- Stödli, P. Alban:** Der Dichter Rudolf von Ins. Schreiber auf der Au bei Bremgarten. Verlag Kasimir Meher's Söhne, Wohlen 1939. 20 Seiten.
- Stolar, Willy:** Johannes von Müller. Sein Leben und Werk 1752—1809. Verlag Schweizer Bücherfreunde, Zürich 1938. 239 Seiten.
- von Tavel, Rudolf:** Unspunne. Wie's der Haselnuuswyter ergangen isch. Verlag A. Franke AG., Bern 1939. 358 Seiten, Preis Fr. 5.50.
- Thürer, Georg:** Beresina. Es Spyl vom Thomas Begler und seiner Almei. Glarner Mundart. Verlag Tschudi & Co., Glarus 1939. 95 Seiten, Preis Fr. 3.—
- Wagenführ, Horst:** Großdeutschlands Wirtschaft. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig O 5, 1939. 142 Seiten, Preis M. 3.30.
- Walter, Otto und Wagner, Julius:** Die Schweiz, mein Land. Verlag Otto Walter AG., Olten, und Verkehrsvorverlag AG., Zürich, 1939. 622 Seiten mit 16 vierfarbigen Kunstdrätern und über 800 Abbildungen, Preis Fr. 48.—
- Wichmann, Hans:** Vormilitärische Ausbildung in Frankreich, Italien, Sowjetunion. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938. 109 Seiten u. 6 Taf.
- Wullschleger, Max:** Schweizer kämpfen in Spanien. Erlebnisse der Schweizer Freiwilligen in Spanien. Verlag der Buchhandlung Stauffacher, Zürich 1939. 334 Seiten und zahlreiche Abbildungen.
- Zoppi, Giuseppe:** Das Buch von der Alp. Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Einsiedeln 1939. 176 Seiten, Preis Fr. 5.50.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Verstand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Beemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.



„Zurich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich

Versicherungen:
Unfall, Haftpflicht
Kasko, Baugarantie
Einbruch - Diebstahl